Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 56 (1923-1924)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LVI. Jahrgang ▫ 10. November 1923 | N° 32 | LVIe année ▫ 10 novembre 1923.

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins

Monatsbeilage: „Schulpraxis"

Erscheint jeden Samstag

Organe de la Société des Instituteurs bernois

Supplément mensuel: „Partie Pratique"

Paraît chaque samedi

Redaktion: Sekundarlehrer *E. Zimmermann,* Bern, Moserstrasse 13. Telephon: Spitalacker 25.53.
Redaktoren der Schulpraxis: Schulinspektor *E. Kasser,* Marienstrasse 29, Bern, Dr. *F. Kilchenmann,* Seminarlehrer, Wabern bei Bern.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, bei der Post abonniert je 20 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die 4gespaltene Nonpareillezeile 25 Cts. Ausland 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern,** Telephon 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuenburg, Sitten etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bollwerk 19, I. Stock. Telephon 34.16. Postcheckkonto III 107.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli,* maître au progymnase, Delémont, Téléphone 211.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires: fr. 10.—, 6 mois fr. 5.—, abonnés à la poste 20 cts. en plus.
Prix des annonces: La ligne ou son espace: 25 cts. Etranger 40 cts. Réclames fr. 1.—.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, Place de la gare 1, **Berne,** Téléphone 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Soleure, Genève, Lausanne, Neuchâtel, Sion, etc.

Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, Bollwerk 19, Ier étage. Tél. 34.16. Compte de chèques III 107.

Inhalt — Sommaire: Ansprache bei der Einweihung des neuen Seminargebäudes in Thun. — Die Rassenhygiene im Kampf gegen den psychischen Misswuchs. — Die Schulaufsicht in andern Schweizerkantonen. — Das neue Lehrerinnenseminar in Thun. — Albert Steffens «Die Krisis im Leben des Künstlers». — † Emil Würsten, Sekundarlehrer in Boltigen. — Aus den Sektionen. — Verschiedenes. — Plan de l'histoire religieuse. — Il faut que jeunesse se passe. — Vieux pédagogues. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats — Communication du Secrétariat. — Bibliographie — Buchbesprechung. — Eingegangene Bücher.

Handfertigkeit? 474

Wir liefern Ihnen alle für Cartonnagearbeiten nötigen Artikel. Neue hübsche Fantasiepapiere sind eingetroffen. Verlangen Sie bitte unsere Muster.

G. Kollbrunner & Co

14 Marktgasse **Bern** Marktgasse 14

Unions-Buchhandlung Bern

befindet sich jetzt im

Bollwerk 41

Kinder- und Bilderbücher. Kunstliteratur- und Mappenwerke. Belletristik. Errichtung und Ergänzung v. Vereins-, Jugend- und Volksbibliotheken. Kataloge verlangen! 479

Theater-Dekorationen

Komplette Bühnen, sowie auch **einzelne Szenerien** u. **Versatzstücke** liefert prompt und billig in künstl. Ausführung

A. Bachmann, Dek.-Maler, Kirchberg (Bern). Tel. 92. 429

Bernischer

Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen

Bei dem Unterzeichneten können bezogen werden:

Jungbrunnen, Heft 3	zu Fr.	—.10
Bosshart, Schwarzmattleute	» »	—.30
Frau Ad. Hoffmann, Lebensbild Wieselgrens	» »	—.20
Büchlein «Heb mich auf» v. Dürerbund	» »	—.20
Popert, Helmut Harringa	» »	2.50
Paul Haller, s' Juramareili	» »	3.—
Paasche, Negerbriefe	» »	—.50
Abreisskalender «Fest und treu» m. Bildern	» »	2.20
Holitscher, Die Rauschgetränke	» »	1.—
Kräpelin, Alkohol und Seelenleben	» »	—.40

M. JAVET, Kirchbühlweg 22, BERN

Postcheck III b 499 475

Prächtiges volles Haar!

erhalten Sie in kurzer Zeit durch das berühmte 150

BIRKENBLUT Ges. geschützt. Hergestellt aus **echtem Alpenbirkensaft mit Arnika,** kein Sprit, kein Essenzmittel. Mehrere Tausend **lobendste** Anerkennungen und Nachbestellungen auch aus ärztl. Kreisen. Bei **Haarausfall, Schuppen, kahlen Stellen, Grauwerden, spärlichem Wachstum der Haare** unglaubl. bewährt. Grosse Flasche Fr. 3.75. — **Birkenblutcrème** gegen trockenen Haarboden Fr. 3.— u. 5.— per Dose. **Birkenshampon** das Beste 30 Cts. — Feine **Arnika-Toilettenseife** Fr. 1.20 per Stück. Zu beziehen:

Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido

VEREINSCHRONIK

Primarlehrerverein der Stadt Bern. *Versammlung* Mittwoch den 14. November, nachmittags 4½ Uhr, im Bürgerhaus, I. Stock. Zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Vorstand.

Sektion Seftigen des B. L. V. *Sektionsversammlung:* Donnerstag den 15. November, nachmittags 2 Uhr, im Schulhaus Riggisberg. Traktanden: 1. Vortrag von Sek.-Lehrer E. Luder: «Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus» (Elternabende). 2. Verschiedenes. Daran anschliessend musikalischer II. Teil in der «Sonne». Ueben Lieder Nr. 66 und 77. *Der Vorstand.*

Sektion Bern-Stadt des B. L. V. Kolleginnen und Kollegen werden auf den *Lichtbildervortrag* «Im Flugzeug über das Polarmeer» von Fliegeroberleutnant Mittelholzer aufmerksam gemacht. Der Vortragende ist in Bern durch die im «Bund» erschienenen Berichte über seine Polarflüge wohlbekannt. Der Vortrag findet am 16. November, abends 8 Uhr, im Kasino statt. Eintrittspreise: Fr. 4.—, 3.—, 2.— und 1.50. (Billetsteuer und Garderobegebühr inbegriffen.) *Der Vorstand.*

Sektion Oberaargau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. *Kurs* von Herrn Inspektor Wymann: «Grundsätzliches zum Heimatunterricht und die geographische und geschichtliche Heimatkunde im 3. und 4. Schuljahr.» Anmeldungen sind zu richten bis 20. November an Frau Krenger, Lehrerin, Langenthal. Kursbeginn: Donnerstag den 29. November, nachmittags 1¼ Uhr, im Schulhaus Kreuzfeld, nächst der Turnhalle. Vorgesehen sind zwei Nachmittage und der Samstag. — Der Kurs ist vom Schweizerischen Lehrerinnenverein subventioniert und deshalb für Mitglieder unentgeltlich. Nichtmitglieder, auch Lehrer, können teilnehmen gegen Entrichtung eines kleinen Kursgeldes. *Der Vorstand.*

Sektion Aarwangen des B. L. V. Den Mitgliedern unserer Sektion bringen wir hiermit zur Kenntnis, dass die in letzter Nummer des Berner Schulblattes publizierte Sektionsversammlung nicht von uns, sondern von der oberaargauischen Gruppe des Freiland- und Freigeldbundes irrtümlicherweise in unserm Namen angeordnet worden ist und dass wir mit dieser Veranstaltung in keiner Beziehung stehen. Dagegen weisen wir bei dieser Gelegenheit schon jetzt darauf hin, dass unsere offizielle Versammlung am 21. oder 22. November stattfinden wird. *Der Vorstand.*

83. Promotion. Klassenzusammenkunft Samstag den 17. November, 15 Uhr, im Bahnhofrestaurant II. Kl. in Bern, 15.22 Abfahrt nach Zollikofen. Wanderung über Hofwil in die Kirche von Münchenbuchsee. Konzert für Bariton und Orgel. 19 Uhr Nachtessen in der «Moospinte». Rückkehr nach Bern nach Uebereinkunft. Anmeldungen für das Nachtessen bis Donnerstag zuvor an *P. Mäder,* Wangen a. A.

Pro Corpore. Der diesjährige *Skikurs für Lehrer* und Leiter von Jugendabteilungen, welche Gelegenheit haben, Skiunterricht zu erteilen, ist vorgesehen auf die Zeit vom 26.—31. Dezember. Bei schlechter Witterung findet eine entsprechende Verschiebung statt. Kursort: Grindelwald. Vergütung: Fahrtentschädigung und Fr. 5.— Taggeld. Anmeldnngen bis längstens 20. November an den Leiter R. Wyss, Sekundarlehrer, Rosenweg 20, Bern.

Lehrergesangverein Bern. *Probe:* Samstag den 10. November, nachmittags punkt 4 Uhr, in der Aula des städtischen Gymnasiums. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird erwartet.

Der Lehrergesangverein Bern veranstaltet Samstag den 17. November, abends 8 Uhr, im Kasino, einen *Familienabend,* wozu er seine Aktiv- und Passivmitglieder herzlich einladet. *Der Vorstand.*

Lehrergesangverein Konolfingen und Umgebung. *Nächste Uebung:* Samstag den 10. November, nachmittags 1½ Uhr, im Sekundarschulhaus Grosshöchstetten. Vollzähliges Erscheinen erwartet *Der Vorstand.*

An die Lehrerinnen im Amt Signau. *Wiederbeginn der Turnübungen* Mittwoch den 14. November, nachmittags 4 Uhr, in der Turnhalle Langnau. Wir erwarten recht zahlreiches Erscheinen. *Der Vorstand.*

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. *Nächste Uebung:* Mittwoch den 14. Nov., nachmittags 2¾ Uhr, im «Des Alpes» in Spiez. *Der Vorstand.*

Sängerbund des Amtes Aarwangen. *Nächste Uebung:* Dienstag den 13. November, punkt 5½ Uhr, im Theater Langenthal. Pünktlich erscheinen! *Der Vorstand.*

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung. Letzte Klavierprobe vor dem Konzert: Samstag den 10. November, nachmittags 2½ Uhr, im Hotel Guggisberg, eventuell altes Gymnasium, mit den Solisten. Zur Hauptprobe antreten in der Kirche: Sonntag den 11. November 1923, vormittags 10 Uhr 10; zum Konzert: nachmittags 3 Uhr 40. Niemand fehle! *Der Vorstand.*

Möbel Prachtvolle Auswahl in **Aussteuern und Einzelmöbeln** **Pfister**
Anerkannt schöne und beste Ausführung. — Zeitgemäss stark reduzierte Preise.
Verlangen Sie Katalog und Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.
BASEL MÖBEL-PFISTER A.-G. ZÜRICH 444
Untere Rheingasse Nrn. 8, 9 und 10 Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptb'hof

Die heitern **Frauenchor-Liedli** von R. Zahler, Biel, hört jedermann gerne.
Selbstverlag. 467

J. Herrmann, Kramgasse 5, Bern
Reparatur-werkstätte 71
Telephon Bollwerk 20.18

Zierfische
Aquarien, Pflanzen, Futter liefert
462 A. Meuschke-Küng, Luzern, Frankenstrasse 5.
Kleine Goldfische, per St. 30 Cts.

Arbeitsprinzip- und Kartonnagekurs- Materialien 64
Peddigrohr Bast
Wilh. Schweizer & Co. zur Arch, Winterthur

Schreibmaschinen
Occasion - Neue
Miete - - Tausch
Vervielfältigungs-apparate
421
A. MUGGLI
Bern, Hirschengraben 10

Pfundtuch
prima Qual., für Vorhänge, Stückware und Resten, liefert zu Fabrikpreisen Postfach 19206 Wald-Zürich. 478

Alle Schuhreparaturen werden sauber und solid ausgeführt bei
A. Müller
Schuhmachermeister :: Bern
Spitalackerstr. 55, neb. Café Helvetia
Neue Schuhe nach Maß für abnormale und normale Füsse, in jeder erwünschten Ausführung 214

LVI. Jahrgang ▫ 10. November 1923 N° 32 LVIe année ▫ 10 novembre 1923

Berner Schulblatt

L'ÉCOLE BERNOISE

Ansprache

gehalten von W. Grütter, Seminardirektor, bei Anlass der Einweihung des neuen Seminargebäudes in Thun.

Hochgeehrter Herr Regierungsrat!
Hochgeehrte Versammlung!

Wir feiern heute. Aber was wir feiern ist nicht ein Fest, wir feiern die *Arbeit*.

Wir feiern die Arbeit derer, die dieses Haus gebaut haben, und wir feiern die Arbeit, die in diesem neuerbauten Hause von nun an getan werden soll. Ich wüsste aber nicht, wie wir das erste besser tun könnten als dadurch, dass wir denen, die in der Arbeit dieses Hausbaues standen, herzlich *Dank* sagen. Und ich wüsste nicht, wie wir das zweite anders tun dürften als so, dass wir uns *besinnen* auf die *Idee* der hier fortan zu leistenden Arbeit, darauf, was diese sein *soll*, um zu sein, was sie eigentlich sein *will*.

Indem wir nun danken, erinnern wir uns vor allem daran, dass dieser Bau, der durch seine schlichte Vornehmheit uns alle entzückt, eine Schöpfung des Opfersinnes unseres *Bernervolkes* ist. Es straft in ihm wieder einmal diejenigen Lügen, die sagen, man habe bei uns nur Sinn für wirtschaftliche Interessen, für die Ausfuhr von Käse und Vieh. Käse und Vieh sind wichtige Elemente unseres ökonomischen Lebens, und sie werden als solche mit Recht gewertet. Aber sie sind nicht die höchsten Güter unseres Volkes und sind es nie gewesen. Dieses hat vielmehr, wenn auch nicht mit geschwätziger Zunge und schreibseligen Fingern, so doch im gegebenen Augenblick immer durch die *Tat* gezeigt, wie sehr es in tiefster Seele geneigt ist, dem Leben des Geistes zu huldigen. Dafür wird auch unser Haus noch in kommenden Jahrhunderten Zeuge sein, und es wird jenen Generationen erzählen, dass ihre Väter auch in schwerer Zeit den Mut fanden, an die Zukunft zu glauben, und dass sie aus diesem Glauben heraus der heranwachsenden Jugend eine Bildungsstätte schufen, der man abspürt, dass sie in der Ueberzeugung wurzelt: Für die Jugend ist das Beste gut genug. Und es wird dann auch niemandem auffallen, dass man gerade der weiblichen Jugend ein so künstlerisch beseeltes Heim erbaute, sondern man wird finden, und dies mit Recht finden, man habe darin das weibliche Geschlecht ehren wollen und ihm seine Dankbarkeit bezeugen für die Art, wie es in der schweren Zeit auf dem Posten gestanden und Böses getragen und Gutes geleistet habe und darin nicht müde geworden sei bis ans Ende.

Zum Dank aber, den wir dem Volke darbringen, gesellt sich der andere, den wir seinen *Führern und Vertretern* gegenüber empfinden. Denn es war wohl längst Wunsch und Wille der Gesamtheit, den werdenden Lehrerinnen eine würdigere Heimstatt zu bereiten, als sie nun fast ein Jahrhundert besessen hatten. Aber Wunsch und Wille tasteten unsicher umher, wo und wie das Neue Gestalt annehmen sollte. Da ist ihnen nun ein unbeirrter Sinn zu Hilfe gekommen und hat Ziel und Weg gewiesen. Wir danken Herrn Regierungsrat Lohner, dem damaligen Direktor des Unterrichtswesens, für die Tatkraft, mit der er sich für das einzig Mögliche und darum auch Notwendige eingesetzt hat; wir danken dem Grossen Rat und seiner Kommission, dass sie ihm darin folgten, und wir danken auch der Stadt Thun und ihren Behörden, dass sie durch Uebernahme erheblicher Lasten so viel an ihnen lag, die Lösung einer schwierigen Frage verwirklichen halfen. Wir danken auch dem derzeitigen Inhaber der Direktion des Unterrichtswesens, Herrn Regierungsrat Merz, für die Umsicht, mit der er das durch die Verlegung des Seminars von Hindelbank nach Thun begonnene Werk der Reorganisation dieser Lehranstalt auf die Bahn der Vollendung leitete, indem er, in einsichtsvoller Abwägung aller Umstände, den Gedanken des Neubaus zur richtigen Zeit aufnahm und durchführte, und wir danken den Bundesbehörden für die finanzielle Unterstützung, die sie dem Bau gewährten.

Unmittelbar an diesen Dank fügen wir den dritten an die *ausführenden Organe*. Es ist uns eine Freude zu konstatieren, mit welcher Anteilnahme das kantonale Hochbauamt unter der Leitung seines Vorstehers, Herrn von Steiger, sich unserer Sache gewidmet hat. Herr Architekt Zihler hat in Tagen und Nächten mehrfach Pläne entworfen, die unserer Lehranstalt eine des Staates Bern würdige Gestalt verleihen sollten. Und er hat es mit dem sichern Gefühl für das Heimatgemässe und dem durchgebildeten Geschmack für das Schöne getan, wie wir beides nun am fertigen Bau bewundern. In Herrn Architekt Hubacher hat er dabei einen verständnisvollen Mitarbeiter gefunden. Beide waren beseelt von dem Wunsche, auch ihrerseits als Erzieher einer werdenden Generation von Lehrerinnen zu wirken und deren Auge und Herz für das Unvergängliche dadurch zu bilden, dass sie sie mit Formen voll Ausdruck und Farben voll Reiz stetig umgaben. Wir wissen ihnen dafür von Herzen Dank. Denn sollten nicht, wie die Frauen überhaupt, so insbesondere auch die Lehrerinnen berufen sein, in den Kindern den Sinn für das Schöne zu wecken und zu pflegen?

Wir danken endlich auch den *Unternehmern*, *Bauführern* und sämtlichen *Arbeitern*, vom Ober-

polier bis zum Handlanger, die an der Ausführung dieses Gebäudes tätig waren. Es galt, auf weichem Grunde starkes und festes Mauerwerk zu errichten und viel hartes und sprödes Material in edle Form zu bringen. Wer die Werktätigen an der Arbeit gesehen hat, wird bezeugen, dass sie sich mit Hingebung ihrer Aufgabe widmeten. Wir konstatieren auch mit Genugtuung, dass während der ganzen Bauzeit keine willkürliche und ungerechtfertigte Arbeitsruhe den Fortgang hemmte und störte, und dass nicht ein einziger ernstlicher Unfall zu beklagen ist. Auch weisen wir mit Stolz darauf hin, dass alles, was an diesem Bauwerk und in ihm zu sehen ist, mit Ausnahme vielleicht zweier Spezialinstrumente, bernischen und schweizerischen Ursprungs ist. Vielleicht, dass die eine oder andere Sache dadurch etwas teurer zu stehen kam. Aber dafür fand auch das Gewerbe der Heimat lohnende Beschäftigung, und wir dürfen wohl sagen, dass es mit seinen Leistungen jedem kritischen Auge standhalten wird.

So gereicht das neue Lehrerinnenseminar dem ganzen Kanton zur Ehre, und wir zweifeln keinen Augenblick, dass alle seine Bürger daran Freude haben werden. Wir sind auch überzeugt, dass selbst die Bewohner jenes stattlichen Dorfes diese Freude teilen, das einst mit verständlichem Schmerz die Lösung eines Verhältnisses sich vollziehen sah, das Jahrzehnte lang das freundschaftlichste gewesen war. Denn es hätte auch ihnen, die täglich konstatieren, wie ihre Ortschaft sich stetig entwickelt, nicht recht sein können, wenn sie hätten zusehen müssen, wie das staatliche Lehrerinnenseminar stagnierte und verkümmerte.

Darum, weil wir uns eins wissen mit dem ganzen Volke, das wir lieben, ist « unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens », wie es in einem alten Lied der heiligen Schrift heisst. Wir sind wie Träumende. Denn es ist uns Erlösung geworden aus Enge und Beschränktheit. Durfte nun doch auch das Aschenbrödel der bernischen Schulanstalten endlich das seinem Wesen entsprechende Kleid anziehen.

Doch wissen wir wohl: Mit dem Kleid allein ist es nicht getan! Noblesse oblige! Wir sind aber auch gewillt, unsererseits dieser Maxime nachzukommen.

Verehrte Damen und Herren! Wir alle sind Zeugen von Erschütterungen, wie die Welt wenige erlebt hat. Vor unsern Augen erfolgten politische und wirtschaftliche Einstürze und machen uns zu Mitleidenden, die einen Vergleich nur in dem finden, was das römische Reich erlebte in jener Zeit, die das Ende seiner Tage bedeutete. Es ist sicher mehr als eine Metapher, wenn man vom Untergang des Abendlandes spricht. Völker, deren Organisation und Kultur nicht auf tönernen Füssen zu ruhen schien, sondern auf Fels, verlieren sich in einem kulturlosen Chaos. Und das Gefühl ist allgemein, was heute hier und gestern dort geschah, könne sich morgen an einem dritten Ort und letztlich an der ganzen Menschheit vollziehen. Man macht für diesen zum Teil schon vollzogenen, zum Teil noch drohenden Zusammenbruch einer Kulturgemeinschaft den Krieg verantwortlich. Und er wird wohl schuld daran haben. Aber allein ist er dafür keine genügende und keine endgültige Erklärung. In der Geschichte haben Kulturgemeinschaften oft schwere kriegerische Verwicklungen siegreich überdaueret.

Eine Kulturgemeinschaft besteht immer so lange und setzt sich allen Angriffen und Hemmungen gegenüber immer wieder durch, als in den Menschen die Ueberzeugung allgemeinster, höchster, ewiger Werte vorhanden ist und in der Ueberzeugung solcher Werte die Anerkennung absoluter Forderungen, schlechthin geltender Normen. In dem Masse, wie jene Ueberzeugung und diese Anerkennung abbröckelt, zerfällt die Kraft zu kultureller Lebensgemeinschaft, oder bricht sie, wo sie bestand, zusammen. Und eben das ist der tiefste Grund der jetzigen chaotischen Verhältnisse: unserer Zeit fehlt jene Ueberzeugung und diese Anerkennung, fehlt, um es mit einem Wort zu sagen, der *Glaube* an eine Sinneinheit aller Dinge, die in und durch sich allein dem, was ist, Wertbedeutung verleiht, damit aber auch eine Bestimmung und Aufgabe, nämlich die, dieser Wertbedeutung dadurch zu entsprechen, dass es jene Sinneinheit an sich zur Darstellung bringt. Wir glauben nicht mehr, dass jeder von uns *soll* und schlechthin soll, und dass jeder *seine* Aufgabe hat und sie gerade darin besteht, diese Aufgabe zu erfassen und zu lösen. Wir meinen, wenn wir eine solche Aufgabe hätten, sollten andere als wir selbst, sie uns, und zwar wohl am liebsten schon in der Wiege, nennen, damit wir des eigenen Suchens dieser Aufgabe enthoben wären. Weil das aber nicht sein kann und auch nicht sein darf, so bestreitet man, dass es solche Aufgabe gebe. Man weiss deshalb auch nichts von einer Verpflichtung, sie sich zu erschliessen, sich ihr hinzugeben, sie zu lösen. Man sieht ja wohl, dass täglich Aufgaben gelöst werden. Aber, denkt man, das ist etwas rein Willkürliches oder auch einfach Zufälliges. Man löst sie, um zu leben. Aber warum man denn lebe, darnach frägt man nicht. Man ist weit davon entfernt, darin etwas schlechthin Notwendiges und darum Sinnvolles zu sehen. Nur ein einziges gilt als im Leben wirksam: die Triebe. Auf sie und ihre wechselnden Bedürfnisse wird abgestellt. Sie sind darum auch entscheidend. Richtig ist, was ihnen entspricht. Höchstens, dass man die individuellen Triebe zugunsten gewisser genereller einschränkt. Prinzipiell fallen aber eben damit alle schlechthinigen Normen. Das Subjekt, das Einzel- oder das Gesamtsubjekt, wird zum Mass der Dinge. Wahr, schön und gut wird genannt, was *es* für wahr, schön und gut *hält*, nicht, was wahr, schön und gut an sich *ist*. Und damit entsteht das, was man den *Relativismus* nennt, die Anschauung, dass letztlich das Subjekt über Wert und Unwert entscheide, und fällt der Glaube an Wert an sich, objektiven Wert, absoluten Wert, fällt eben damit auch das Bewusstsein der Verpflichtung der Rea-

lisierung solchen Wertes. Es ist aber klar, dass dieser Relativismus so viel bedeutet wie das *Recht der Stärkeren,* das Recht des mächtigeren einzelnen oder generellen Subjekts.

Wir halten nun diese ganze Anschauung für den grossen Irrtum unserer Zeit, für eine schwere Krankheit, an der sie leidet, für das Grundübel, das es zu bekämpfen gilt, und wir bekennen hier, dass unsere Pädagogik von dem Gedanken an diesen Kampf beherrscht ist.

In der Tat, die Zeit ist vorüber, da eine Besinnung über die *Erziehung* sich in Gemeinplätzen ergehen konnte. Es gilt, sich bewusst zu werden, dass in ihr das *Menschheitsproblem* beschlossen liegt, von dessen Lösungsversuchen das Schicksal des Einzelnen und die Zukunft der Gesamtheit wesentlich abhängt. Und es muss klar werden, dass diese Lösungsversuche aus der Tiefe heraus zu erfolgen haben.

Wir müssen einsehen lernen, dass wir Kinder des Geistes sind und nicht des Blutes. Es muss sich uns wieder erschliessen, was wir im Grunde nicht leugnen, ohne dass wir es uns aber zum Verständnis bringen, dass wir in objektiver Werthaftigkeit verankert sind. Der Bestimmungscharakter des Seins, damit aller Wesen, damit auch jedes einzelnen Menschen, darf uns nicht dauernd verborgen bleiben. Es muss uns aufgehen, dass er besteht für jedes Geschlecht, jeden Typus und jedes Talent.

Den einzelnen Menschen zu befähigen, seiner Bestimmung inne zu werden und seiner Bestimmung gemäss sich zu verhalten, ist aber gerade die Aufgabe des *Erziehers.* Und wenn dessen Aufgabe diese ist, so ist damit auch die Aufgabe einer Anstalt, die Erzieher und Erzieherinnen zu bilden hat, bestimmt. Sie kann keine andere sein als die, ihre Schüler und Schülerinnen zu befähigen, die *Bestimmung,* die sie als zukünftige *Erzieher und Erzieherinnen* haben, zu erfassen und ihr gemäss sich zu verhalten. Diese Aufgabe aber löst das Seminar, wenn es von *philosophischem* Geiste getragen ist; wenn es den ihm Anvertrauten hilft, nicht beim Tatsächlichen stehen zu bleiben, sondern über dieses hinaus nach seinem *Sinn* und damit dem Sinn des Lebens zu fragen. Ob denn da Sinn sei, und wie man dazu kommt, diese Frage zu bejahen. Gelingt es dem Seminar, seine Schüler und Schülerinnen in der Sinnfrage *positiv* zu verankern, so hat es sich den Weg für alles weitere geebnet. Denn es hat in ihnen dann die Gewissheit eines unverrückbaren Ziels begründet und sie durch diese Begründung auch auf die Mittel zu seiner Realisierung verwiesen.

Indem das Seminar an die Lösung seiner Aufgabe geht, darf es aber etwas nicht übersehen: Es darf nicht übersehen, dass man Fähigkeiten nicht einfach *geben* kann. Fähigkeiten werden nie gegeben, sondern immer *erworben.* Aber der Erwerbende bedarf dabei unterstützender *Hilfe.* Alle Schulen sind Stätten solcher Hilfe, d. h. sie *sollen* solche Hilfe sein und nichts anderes.

In den Bahnen Pestalozzis wandelnd, hat zuerst Friedrich Fröbel mit aller Schärfe den Gedanken vertreten, dass ein Mensch nur in persönlicher Arbeit seiner Bestimmung inne und ihr gewachsen wird. Was er aber verkündete, ist von seiner Mitwelt weder erfasst noch verwirklicht worden. Erst unsere Zeit beginnt diesen tiefen Denker und fruchtbaren Gestalter zu verstehen. Und sie sucht in die Wirklichkeit überzuführen, was er meinte. Sie tut es durch das, was man heute die « Arbeitsschule » nennt, die nicht eine Organisation ist, sondern ein Prinzip. Man ist nur schon allzu lange dabei stehen geblieben, dieses Prinzip bloss bei den Kleinen durchzuführen. Weil Fröbel es hauptsächlich an diesen praktizierte, glaubte man, es handle sich nun um eine Methode, die für die Elementarstufe der Bildung gelte. Aber dem ist keineswegs so. Die Arbeitsschule ist ein Prinzip, das in allen Schulgattungen und auf allen Schulstufen Anwendung finden muss, auch in den Seminarien.

Das Seminar darf *nicht* eine *Dozieranstalt* sein. Es hat nicht von andern erarbeitete Resultate mitzuteilen und behalten zu lassen. Es soll solche Resultate auch nicht durch das Mittel des Experiments oder auf dem Wege anschaulicher Rede mitteilen und behalten lassen wollen. Das Seminar hat Gelegenheit zu bieten, zu selbständigem Formulieren von Urteilen und zu selbständigem Betätigen von Können. Sein Unterricht muss so sein, dass er die Schüler vor Probleme stellt und diese als solche erfassen und in persönlicher Arbeit zu lösen versuchen lässt. Denn nur auf diesem Wege wachsen die Schüler in die Meisterung des Stoffes hinein. Und zugleich gewinnen sie dadurch noch ein zweites, was gerade für sie sehr wichtig ist. Sie lernen an sich selbst und durch Vergleich ihrer selbst mit andern erkennen, dass jeder Individualität ein Mass gesetzt ist, dass die Begabungen verschieden sind und auch die Hemmungen, die sich ihrer Entfaltung entgegenstellen. Die Selbsterkenntnis wird ihnen zur Brücke, über die schreitend sie zur Erkenntnis des Menschen kommen, eben damit aber auch zur *pädagogischen Gerechtigkeit.*

Und die Fähigkeit zur pädagogischen Gerechtigkeit ist ein Grunderfordernis, über das der praktische Erzieher verfügen muss. Sie ist die von der Liebe durchleuchtete und damit die richtige erzieherische Strenge. Sie stellt den Zögling vor Aufgaben, aber vor solche, denen er entsprechen kann. Dann aber besteht sie auch auf der Lösung dieser Aufgaben. Sie übt weiter Zurückhaltung gegenüber dem Zögling. Sie bietet ihm Gelegenheit, lässt ihm aber auch Zeit zur Entfaltung. Sie weiss, dass er ein Recht hat, gehört zu werden. Aber sie lässt sich von ihm nicht täuschen. Sie gibt nicht zu, dass er nur seinen Wünschen und Neigungen folgt. Denn sie weiss, dass sie dasteht, um vom Zögling objektive Werte, nicht subjektive Träume verwirklichen zu lassen. Und sie weiss, dass sie damit, dass sie dies erstrebt, dem Heil des Zöglings dient.

Wir hoffen, dass dieses Haus eine Stätte der Erziehung zur pädagogischen Gerechtigkeit sein und bleiben werde. Wir hoffen das gerade im Interesse der Kleinsten unseres Volkes, für die wir die Erzieherinnen ausbilden. Diese Kleinsten bedürfen jener Gerechtigkeit vor allem. Denn gegenüber einer Strenge ohne Liebe vermögen sie noch nicht sich zu wehren, und gegenüber einer Liebe ohne Strenge fallen sie in alle Stricke der Verwöhnung, ohne deren furchtbare Folgen zu übersehen. Jedes Kind, dem das eine oder andere in seiner Jugend begegnet, ist tief zu bedauern. Es wird entweder gar nicht oder erst zu spät seiner Bestimmung inne. Weder im einen noch im andern Fall vermag es sie zu realisieren. Wir kennen alte Leute, bei denen das zutrifft, und unter ihnen vielleicht erschütternde Beispiele eines offensichtlich verfehlten Lebens, nicht zu reden von denen, die auch hier ihre Tränen im Verborgenen weinen. Mögen alle Schülerinnen, die unser Haus als Lehrerinnen verlassen, sich der grossen Verantwortung, die auf ihnen liegt, immer bewusst sein!

Mit diesem Wunsch und in dieser Hoffnung übernehmen wir das uns übergebene Haus in Obhut und geloben mit der gesamten Lehrerschaft vor Gott, hier eine Arbeit zu leisten, die die Opfer wert ist, die unser Volk gebracht hat.

Die Rassenhygiene im Kampf gegen den psychischen Misswuchs.

Von Dr. *A. Good,* Münsingen.

(Schluss.)

Nach Ablehnung dieses Planes von akademischen Grössen, kommen wir auf den zweiten Weg:

Die Verhütung der ***Zeugung*** *psychischen Misswuchses.*

Unser Gesetz sagt, dass Urteilsunfähige und Geisteskranke nicht ehefähig seien. Die beiden Begriffe sind aber unbestimmt und dehnbar, und die Zahl der Aerzte, die ein auf Erfahrung beruhendes, sicheres Urteil haben in dieser Frage, ist eine sehr kleine. Zudem scheuen sich die Behörden, Einspruch gegen die Ehefähigkeit zu erheben, fürchten sich wohl auch vor unehelicher Progenitur. So entlassen wir denn ungezählte Geisteskranke, gebessert aber *unheilbar,* aus den Anstalten. Die Behörden lassen solche Menschen heiraten und vergehen sich damit wissentlich *schwer* an der Volksgesundheit. Diesem Uebelstand hat z. B. der Staat Michigan im Jahre 1905 dadurch abgeholfen, dass er ein Gesetz erliess, nach welchem keine Person, die wegen Geistesschwäche oder Geisteskrankheit in einer staatlichen Anstalt verpflegt wurde, ohne *beglaubigtes Arztzeugnis,* das die Heilung der in Frage stehenden Krankheit bescheinigt, heiraten darf.

Wollen wir diesen Weg betreten, dann müsste man die Anzeigepflicht für Geisteskrankheiten einführen; denn die in Privatbehandlung befindlichen Bemittelten müssten von dem Gesetz ebenfalls betroffen werden. Wir müssten ein Irrengesetz haben, das im Kanton Bern leider immer noch fehlt. *Ein weiterer Vorschlag* geht dahin, dass jeder Ehekandidat ein *Gesundheitszeugnis* beizubringen habe, so gut wie man dies für Militärdienst, die Lebensversicherung, eine Staatsstelle usw., also in Fällen von viel geringerer Wichtigkeit, als die Ehe es ist, auch verlangt. Man nennt das Verlangen abstossend, ehrverletzend, grausam und unzulänglich.

Ethisch rein und normal denkende Menschen werden es für ihre Pflicht halten, dem Ehepartner nicht nur über den Geldbeutel, sondern auch über die Gesundheit und die gesundheitliche Anwartschaft Aufschlus zu geben. Wer dann orientiert ist, der wird auch wissen, wessen er sich zu gewärtigen hat bei seinen Nachkommen, oder er weiss doch, ob er sich bei einem fachkundigen Arzte genauer orientieren sollte oder ob dies unnötig ist. Grausam kann das Begehren sein, wenn es zur Trennung zweier Liebenden führt. Aber welche Zumutung ist grausamer, die der Trennung oder diejenige, körperlich oder geistig ungesunde Kinder zeugen zu müssen? Dass das obligatorische Arztzeugnis unzulänglich ist, gebe ich sofort zu. So lange es gewissensarme und wenig tüchtige Aerzte gibt, findet das Liebespaar immer einen Ausweg, der das Gesundheitszeugnis als von illusorischem Werte erscheinen lässt.

Im Vorhergehenden sind Beispiele, die sich mit Leichtigkeit auch bei uns finden lassen würden, angeführt, welche beweisen, welch enormer Schaden von einem *einzigen* Ehepaar im Verlaufe weniger Generationen angerichtet werden kann. Wir haben gewisse Krankheitsformen und für die Ehe besonders gefährliche Kombinationen verschiedener Krankheiten, trunksüchtiger Vagant und Dirne, Epileptiker mit Trunksüchtiger, Manisch-depressiver mit Eleptika, Schwachsinniger mit Dirne, Syphilitiker mit Schwachsinnigem, Schizophrener mit schwerem Hereditarier usw., die sich als besonders gefährlich für die Vererbung erwiesen haben und bei denen wir mit Sicherheit auf kranke Nachkommen zählen können. Unsere Erblichkeitsgesetze sind soweit bekannt, dass wir jetzt schon bei sehr sorgfältiger Auswahl Fälle bestimmen können, die von der *Fortpflanzung ausgeschaltet* werden sollten. Nun ist aber die Ehe nicht nur ein staatlich anerkanntes Fortpflanzungsinstitut, sie hat noch eine Menge anderer Ziele, die wir auch latenten Psychosen, schweren Hereditariern gönnen möchten, die vielleicht gerade für erblich schwer Belastete von Vorteil wären und den Ausbruch der in ihnen schlummernden Krankheit verhindern würden. Hiemit komme ich auf die *letzte These,* dahingehend, *es möchten gewisse Formen von Geistesschwachen und -Kranken, die sich im zeugungsfähigen Alter und in der Lage befinden, Nachkommen zu zeugen, von der Zeugung ausgeschaltet werden durch die Sterilisation.* Die Unfruchtbar-

machung soll keine Strafe sein, sie soll auch in keinem Falle nur aus ökonomischen Gründen als indiziert bezeichnet werden, sondern sie hat als *einziges Ziel*, die Ehe möglichst vielen Menschen zu ermöglichen, illegitimen Verhältnissen entgegenzutreten und zugleich *der Zunahme kranker Progenitur zu steuern*, dieselbe mit zunehmenden Kenntnissen über die Erblichkeitsgesetze immer mehr zu verhindern und damit die Rassenhygiene, die Volksgesundheit zu heben. Die Sterilisation ist ein chirurgischer Eingriff, beim Mann die Durchtrennung der Samenleiter, bei der Frau die Ligatur und Durchtrennung der Eileiter. Der Erfolg der Operation ist die Unfruchtbarkeit bei erhaltener Potenz und Geschlechtslust. Die ungewollten Nebenerscheinungen, die bei der Kastration eintreten, fehlen, weil die Geschlechtsdrüsen mit ihrer innern Sekretion dem Körper erhalten bleiben.

Nun ist aber die Operation ein ärztlicher Eingriff, der mit dem Zweck ausgeführt wird, Krankheiten des Individuums zu heilen, zu lindern, ihnen vorzubeugen und entstellende körperliche Mängel zu korrigieren. Der Staat anerkennt also die Körperverletzungen, welche Erhaltung von Leben und Gesundheit zum Zwecke haben, als erlaubt. Berufspflicht und Recht des Arztes wechseln aber mit den Fortschritten der Wissenschaft. Wir perforieren Kinder, d. h. wir zertrümmern während des Geburtsaktes ihren Schädel, um das Leben der Mutter zu retten, machen Transplantationen und Transfusionen, verpflanzen Haut, Knochen, Sehnen, Blut eines Gesunden auf einen Kranken, schädigen also einen Gesunden, können ihn *zufällig* sogar töten, um einen Kranken zu retten, ohne dass das bestehende Gesetz uns dazu befugt. *Die ärztliche Kunst und Wissenschaft* ist es, die erklären muss, *welche* Mittel sie für angezeigt hält; sie allein bestimmt die Abgrenzung unseres Berufsrechtes.

Nach meinem Vortrage über Sterilisation, den ich 1906 im Verein schweizerischer Irrenärzte gehalten, wurde die *soziale* Indikation der Sterilisation einstimmig gutgeheissen. Es sind damit medizinische und juristische Bedenken behoben, und gehört die Unfruchtbarmachung mit dem einzigen Zwecke, kranken Nachwuchs zu verhindern, zum Berufsrecht des Arztes. Wir erlangen dabei das Berufsrecht auf dem Umwege über das *Gewohnheitsrecht*, im Interesse der Allgemeinheit, ein Individuum durch eine Operation um eine wichtige Funktion seines Körpers, die *Zeugungsfähigkeit zu bringen*. Dass der Gesetzgeber die Sterilisation, auf rein soziale Indikation hin, nicht legalisieren will, liegt einzig und allein in der Gefahr des Missbrauchs, die ja in allem, was Sexualität betrifft, grösser ist, als auf jedem andern Gebiet; man denke nur an die missbräuchlichen Kinderabtreibungen.

Antikonzeptionelle Vorkehren sind unsicher. Abwarten und dann bei eventueller *Gravidität* abortieren, ist unmoralisch und ungerecht, weil immer die Frau das Opfer wäre, statt des kranken Teils der Ehe.

Wir haben seit 1906 in Münsingen 24 Fälle mit Kastration und Sterilisation behandelt resp. von der Fortpflanzung ausgeschaltet. Diese Zahl, auf 17 Jahre verteilt, zeigt, dass wir *recht vorsichtig* waren in der Wahl der Fälle und vielleicht zu vorsichtig. Doch ist dies schon darum begreiflich, weil wir die Sterilisation nicht durch kühnes Vorgehen diskreditieren wollten, und weil wir uns ferner bei dem Eingriff doch einstweilen noch auf ungesetzlichem Boden befinden und es auf eine Strafklage ankommen lassen mussten. Ist diese Zahl der steril gemachten Fälle auch klein, so kann sie doch von grosser Bedeutung sein, bedenkt man, welche Unzahl von Minderwertigen von einem einzigen Ehepaar ausgehen kann.

Um die Erlaubnis zum Eingriff leichter zu erhalten und die Sterilisation auch für Frauen zu einem schmerzlosen und ungefährlichen Eingriff zu gestalten, haben wir 7 Frauen durch *Röntgenbestrahlung* sterilisiert. Es werden drei bis fünf Bestrahlungen gemacht bis zur Ammenorrhoe, bis zum Aufhören der Menstruation. In zwei Fällen wurde letzteres nicht erreicht, in einem Falle traten die letzteren nach sechs Jahren wieder auf, in den übrigen Fällen war die Sterilität eine dauernde. Ungewollte, störende, ernste Nebenerscheinungen haben wir bei der Sterilisation nie erlebt. Es traten nach dem Eingriff ab und zu Blutwallungen auf, wie sie auch im natürlichen Climacterium vorkommen. Wir haben auch keine Verbrennungen durch die Röntgenbestrahlung gesehen, möchten aber doch letztere Methode nur anwenden, wenn die Operation abgelehnt wird, und zwar, weil die Bestrahlung viel Zeit kostet, 4—5 × 3 Wochen, und weil ihr Erfolg einstweilen auch als *weniger* sicher bezeichnet werden muss.

Zur Illustrierung nur zwei Fälle, die wir unfruchtbar gemacht haben:

1. Kräftig gebauter, körperlich gesunder, erblich schwer belasteter, an unheilbarer Geisteskrankheit leidender 45jähriger Bauer mit neun Kindern, von denen das älteste 15jährig ist. Nach Ablauf des akuten Stadiums seiner Krankheit, vor acht Jahren, entliessen wir den Kranken ungeheilt, aber gebessert, zu seiner Familie, da er sehr fortdrängte und wieder arbeitsfähig war. Die Folge davon war eine Schwängerung der Frau und ein Brief der Behörde an die Anstalt, in welchem es hiess:

Schon die zwei jüngsten Kinder des Kranken sind unter dem Banne der Psychose des Vaters, alle Kinder sind klein, körperlich schwach und geistig wenig regsam. Die ganze Familie steht auf dem Notarmenetat. Belässt man den Kranken länger bei seiner Frau, so wird sie immer wieder schwanger. Was soll aber aus solchen Würmchen mehr werden, als der armen Frau und der Gemeinde eine neue Last!

Der Mann kam wieder in die Anstalt zurück. Zwei Wege blieben offen: Ihn auf nicht absehbare

Zeiten da zu behalten oder aber ihn zu sterilisieren und dann zur Familie zu schicken, für die er arbeiten konnte. Die Wahl fiel uns gar nicht schwer.

2. 27jährige, rhachitische aber fette und gesund aussehende Frau. Das erste Kind tot geboren, das zweite lebt, bei der dritten Geburt Ausbruch einer Psychose, die ein halbes Jahr dauerte und die Form einer hochgradigen Tobsucht mit nachfolgender Melancholie hatte. Wegen engem Becken bei der vierten Schwangerschaft Einleitung der Frühgeburt. Im Anschluss daran, wieder Anfall von Manie mit melancholischem Nachstadium. Gleich ging es bei einer Frühgeburt im Frühling 1921. Nach Ablauf der Psychose Indikation zur Sterilisation, da der Mann derselben zustimmte, und antikonzeptische Vorkehren bei sich ablehnte. Sterilisation per Röntgen, und zwar, um keine kranke Progenitur entstehen zu lassen, und um der Frau die körperlichen Schädigungen, Geburten, welche dreimal eine Psychose ausgelöst hatten, zu ersparen, und damit vielleicht weitere Anfälle des manisch-depressiven Irreseins seltener werden zu lassen oder ganz auszuschalten, wie dies bei einem andern im Jahre 1906 behandelten Falle gelungen war.

Wir haben also ein Beilspiel von *rein sozialer Indikation* und eines, bei dem auch noch eine Heilabsicht für die betroffene Frau mit der Sterilisation verbunden ist.

Ohne jetzt weiter auf die Frage eintreten zu wollen, sei nur angeführt, unter welchen Kautelen wir Menschen sterilisierten. Wir haben folgende Thesen aufgestellt:

1. Die Indikation der Sterilisation findet nur statt bei degenerativen Psychosen im zeugungsfähigen Alter, sofern die Kranken in der Lage sind oder in die Lage versetzt werden könnten, zu zeugen.
2. Die soziale Indikation zur Unfruchtbarmachung wird gestellt, hauptsächlich um kranken Nachwuchs zu verhüten und um die Eltern, namentlich die Frau vor psychischer Erkrankung zu schützen. Aus ökonomischen Gründen allein, soll nie sterilisiert werden.
3. Zur Ausführung des Eingriffes haben drei erfahrene Fachärzte (Psychiater und Chirurgen) die schriftliche und motivierte Indikation zu stellen.
4. Es wird immer der *kranke Teil* einer Ehe sterilisiert, und zwar nur mit dessen Zustimmung, eventuell mit Zustimmung der machthabenden behördlichen Instanz.

Wem das Gesagte als Beweis dafür einleuchtet, dass es eine wirklich notwendige Forderung ist, praktische Rassenhygiene zu treiben, der psychischen Degeneration unseres Volkes wegen, für den ergibt sich logischerweise, dass alle einsichtigen und naturwissenschaftlich denkenden Menschen, wie Aerzte, Lehrer, Juristen, Theologen usw. energisch und tatkräftig Erblichkeitsforschung treiben sollen, und zwar nach einem einheitlichen, vom Staate aufzustellenden Plane. Durch die Resultate dieser Ameisenarbeit wird es möglich werden, immer mehr und auf wissenschaftlich gut fundierter Basis, Eugenik zu treiben, schlechte Linien, sogenannte Minusvarianten von der Fortpflanzung auszuschalten und durch sorgfältige Selektion eine Abnahme des psychischen Misswuchses und eine Zunahme der Volksgesundheit und der Rassenkraft zu erzielen.

Die Schulaufsicht in andern Schweizerkantonen.

(Siehe Berner Schulblatt Nrn. 11 und 12.)

Von *O. Graf.*

Um ein möglichst klares Urteil über die Gestaltung einer zeitgemässen Schulaufsicht zu gewinnen, ist es zweckmässig, etwas über die Kantonsgrenzen hinauszublicken und die Systeme anderer Kantone anzuschauen. Wir werden in der nachfolgenden Arbeit die Schulaufsicht der Kantone Zürich, Aargau, Luzern, Basel-Stadt näher betrachten. Wir finden in diesen Kantonen die grössten Abweichungen von unserm bernischen System; die Kantone der Westschweiz haben im grossen und ganzen die gleiche Schulaufsicht wie wir. Der Kanton Basel-Stadt wird als Stadt-Republik besonders unsere stadtbernischen Kollegen interessieren.

1. Zürich.

Gemäss dem Schulgesetz vom Jahre 1859 steht an der Spitze des zürcherischen Schulwesens der Erziehungsdirektor, dem ein Erziehungsrat von sechs Mitgliedern beigegeben ist. Der Erziehungsdirektor führt im Erziehungsrate den Vorsitz und hat das Recht des Stichentscheides. Vier Mitglieder des Erziehungsrates werden durch den Kantonsrat gewählt, zwei durch die kantonale Schulsynode. Diese letztere besteht aus allen Lehrkräften der öffentlichen Schulen des Kantons, von der Hochschule bis zur Gemeindeschule (Primarschule). Eines der von der Schulsynode gewählten Mitglieder des Erziehungsrates muss der Volksschullehrerschaft (Primar- und Sekundarschule), das andere dem Lehrkörper der höhern Schulanstalten angehören. Erziehungsdirektor und Erziehungsrat üben gemeinsam die Kompetenzen aus, die in der Hand unseres Unterrichtsdirektors vereinigt sind. Der Kanton Bern hat 1846 den Schritt vom Kollegialsystem zum Direktorialsystem viel radikaler vollzogen, als dies Zürich und die meisten andern deutschschweizerischen Kantone taten; aber wer das bessere System gewählt hat, ist wieder eine Frage für sich. Bezeichnend ist nur, dass auch bei uns der Ruf nach einem Erziehungsrate bei jeder Schulgesetzrevision laut geworden ist.

Die staatliche Schulaufsicht übt die *Bezirksschulpflege* aus. Diese besteht im Bezirk Zürich aus 35, im Bezirk Winterthur aus 17, in den übrigen Bezirken aus 9 bis 15 Mitgliedern. Die

Lehrerschaft besitzt in den Bezirksschulpflegen eine offizielle Vertretung, die durch die Schulkapitel (Kreissynoden) gewählt wird. Diese Vertretung zählt im Bezirk Zürich 6, in den mittleren Bezirken 4, in den kleinern 3 Mitglieder. Die übrigen Mitglieder der Bezirksschulpflegen werden direkt durch das Volk gewählt; alle üben ihre Funktionen im Nebenamt aus. Die Schulen eines jeden Bezirks werden unter die einzelnen Mitglieder der Bezirksschulkommission, zu der sogenannten Visitation, verteilt. Ein Pfleger behält ein und dieselbe Schule zur Visitation in der Regel nicht länger als eine Amtsperiode von drei Jahren. Die Funktionen des Visitators sehen nun auf dem Papier etwas gruslich aus. Es heisst da u. a. in der Verordnung betreffend das Volksschulwesen vom 31. März 1900:

§ 99. Der Visitator beobachtet den Lehrer in seiner ganzen Tätigkeit und Haltung. Er ist dabei besonders aufmerksam auf die Schulführung im allgemeinen, auf eine gleichmässige Beschäftigung der verschiedenen Klassen und Schüler, auf den Unterricht, ob derselbe nach Massgabe des Lehrplanes, der Lehrmittel und des Lektionsplanes erteilt werde.

§ 102. Der Visitator leitet ferner die Jahresprüfungen der ihm zugeteilten Schulen und wohnt denselben vom Anfang bis zum Schlusse bei. Er bezeichnet auf Grund der vom Erziehungsrate festgestellten Examenaufgaben für jede Klasse den zu behandelnden Prüfungsstoff.

§ 107. Ueber seine während des Jahres gemachten Schulbesuche und die dabei sowie bei der Teilnahme an der Jahresprüfung gemachten Beobachtungen erstattet der Visitator Bericht an die Bezirksschulpflege. Der Bericht hat mit einem doppelten Antrag zu schliessen. Der eine Antrag enthält eine kurz gefasste Beurteilung der Schule, der andere die der Schule zu erteilende Zensur.

§ 108. Bei der Erteilung der Zensur kommen drei Noten in Betracht, nämlich erstens die Note I = gut, zweitens II = genügend, drittens III = ungenügend.

Schulen, welche die Note ungenügend erhalten haben, sind durch die Bezirksschulpflegen unter spezielle Aufsicht zu stellen unter Vorbehalt weiterer Massregeln.

§ 110. Am Schlusse der sämtlichen Jahresprüfungen des Bezirks tritt die Bezirksschulpflege zusammen, um auf Grundlage der Berichte und Anträge der Visitatoren die sachbezüglichen Beschlüsse zu fassen. Sowohl von den erteilten Zensuren als den festgestellten weitern Urteilen wird den Sekundar- und Gemeindeschulpflegen für sich und zuhanden der betreffenden Lehrer Mitteilung gemacht.

In der Praxis scheinen aber diese etwas schroffen Vorschriften bedeutend gemildert worden zu sein. Mein Gewährsmann, Herr Kupper, Präsident des Schweizerischen Lehrervereins, schreibt mir, dass das Verhältnis der Lehrerschaft zu den Bezirksschulpflegen fast überall ein sehr gutes sei. Die Amtsführung des Lehrers werde meist einer kurzen, aber wohlwollenden Betrachtung unterzogen. Krasse Fälle würden mit der Note III bezeichnet und führten zu einer erziehungsrätlichen Expertise. Unter Umständen erfolge Strafversetzung, ja es könne sogar Ausstossung aus dem Schuldienst erfolgen. Doch seien das so seltene Fälle, dass man in dieser Hinsicht fast gar keine Erfahrung habe.

Sicher ist, dass die zürcherische Lehrerschaft mit dem derzeitigen System zufrieden ist. Auch der Kanton Zürich laboriert an der Revision der Schulgesetzgebung herum; bei dieser Gelegenheit scheint Erziehungsdirektor Mousson die Abschaffung der Bezirksschulpflegen und die Einführung der fachmännischen Schulaufsicht vorschlagen zu wollen. Auf der Schulsynode in Richterswil am 1. Oktober 1923 nahm die Lehrerschaft des Kantons Zürich Stellung zu der Frage. Nach einem Referat von Herrn Kupper sprach sie sich einstimmig für die Beibehaltung der Bezirksschulpflegen aus.

2. *Aargau.*

Im Kanton Aargau steht an der Spitze des Erziehungswesens der Erziehungsdirektor, dem ebenfalls ein Erziehungsrat beigeordnet ist. Die Mitglieder des Erziehungsrates werden vom Regierungsrate gewählt; eine besondere Vertretung der Lehrerschaft besteht nicht.

Der Erziehungsrat wählt für jeden Bezirk eine Bezirksschulpflege und aus der Mitte der letztern Behörde 2—3 Gemeindeschulinspektoren. Gegenwärtig amten auf zirka 600 Gemeindeschulen 25 Gemeindeschulinspektoren, so dass auf einen Inspektor etwa 24 Schulklassen kommen.

Das Inspektorat ist selbstverständlich nicht ständig; es ist auch an keinen Beruf gebunden. Die Inspektoren an der Primarschule sind gewöhnlich Geistliche, Bezirkslehrer; hie und da findet man Juristen, Aerzte, pensionierte Lehrer oder Lehrer, die sich einem andern Berufe zugewandt haben. An den Bezirksschulen amten meist Lehrer höherer Lehranstalten als Inspektoren.

Das Tätigkeitsgebiet der Schulinspektoren ist umschrieben in der Instruktion für die Inspektoren der Gemeindeschulen vom 13. Februar 1914. Die Schulinspektoren haben jede der ihnen unterstellten Schulen im Jahre zweimal zu besuchen; sie nehmen ausserdem die jährliche Schlussprüfung ab. Sie bestimmen dabei die Aufgaben; sie können auch selbst prüfen. Die Berichterstattung des Inspektors ist ähnlich der im Kanton Zürich; auch hier findet eine Zensurierung der Schulen statt mit Noten 1—5. Diese Zensurierung wird auch von den Anhängern des geltenden Systems als ein wertloses Anhängsel bezeichnet; meistens werde ja sowieso die Note sehr gut erteilt.

Welche Erfahrungen hat nun die aargauische Lehrerschaft mit diesem sogenannten Laieninspektorat gemacht? Herr alt Rektor Niggli in Zofingen, der selbst eine Zeitlang als Schulinspektor amtete,

schreibt: « Klagen über dieses « Laieninspektorat » sind früher oft laut geworden; sie bezogen sich hauptsächlich auf die ungleiche Beurteilung der Schulen in den verschiedenen Kantonsteilen, auf die zu geringe Autorität der Inspektoren gegenüber nachlässigen Schulgemeinden etc. Es wurden deshalb schon wiederholt Anstrengungen gemacht, dieses vielköpfige « Laieninspektorat » durch ein einheitliches Fachinspektorat zu ersetzen. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wünschte auch die Lehrerschaft eine Aenderung in genanntem Sinne; seither hat sich die Meinung geändert; die Mehrheit will das bisherige System beibehalten; sie will keinen Schulvogt. » Also auch hier die Angst vor dem Schulvogt wie im Kanton Zürich. Im Jahre 1916 bildete übrigens die Frage einer zeitgemässen Schulaufsicht den Gegenstand der Verhandlungen der Delegiertenversammlung des Aargauischen Lehrervereins. Herr Frey, der heutige Wettinger Seminardirektor, hielt das Referat für das fachmännische Inspektorat: Schulinspektor Hauenstein sprach zugunsten des geltenden Systems. Beschlüsse wurden keine gefasst; die Frage ging vielmehr an die Sektionen. Doch blieb sie liegen, da 1917 der Wirbel der Besoldungskämpfe einsetzte, der fast alle Kräfte der aargauischen Lehrerschaft bis in das Jahr 1922 hinein unausgesetzt in Atem hielt. Bald aber wird im Aargau die Diskussion über die Revision des aus dem Jahre 1865 stammenden Schulgesetzes beginnen; bei dieser Gelegenheit wird auch die Frage der Schulaufsicht zur Sprache kommen müssen.

3. Luzern.

Gemäss dem Erziehungsgesetze vom 13. Oktober 1910 wird die kommunale Schulaufsicht ausgeübt durch die Schulpflegen, die staatliche durch die Bezirksinspektoren und den Kantonalschulinspektor. Die Bezirksinspektoren üben die gleichen Funktionen aus wie im Aargau; nur fällt hier die Zensurierung der Schulen weg. Vernünftig ist folgende Bestimmung: « Findet er — der Bezirksinspektor — bei seinen Schulbesuchen zu Klagen Anlass, so lässt er dem Lehrer eine schriftliche Warnung zukommen; im Wiederholungsfalle macht er dem Kantonalschulinspektor Anzeige. » Weniger sympathisch berührt uns die Vorschrift, dass der Inspektor den Vorsitz bei den Lehrerversammlungen seines Bezirks führt.

Der Kantonalschulinspektor führt die Aufsicht über das gesamte Volksschulwesen. Er hat während seiner Amtsdauer alle Schulen des Kantons wenigstens einmal zu besuchen; wo er es notwendig findet, nimmt er die Schlussprüfungen ab. Er verkehrt mit den Schulpflegen und Bezirksinspektoren und erstattet dem Erziehungsrate Bericht über seine Wahrnehmungen. Er gibt innerhalb der Gesetze und Verordnungen der Lehrerschaft Weisungen über die Ausübung des Berufs, steht ihnen mit Rat und Tat zur Seite und begutachtet Lehrpläne und Lehrmittel. Dieses Aufsichtssystem bestehe im Kanton Luzern seit 80 Jahren; man sei, wie man mir berichtet, im allgemeinen damit zufrieden. Persönlich hat mir schon der eine und andere Lehrer aus dem Kanton Luzern geklagt, es seien auch gar viele geistliche Herren unter den Bezirksinspektoren.

4. Basel-Stadt.

Hier fällt, dem Charakter des Kantons gemäss, die kommunale und staatliche Schulaufsicht zusammen. Der Kanton besitzt folgende Schulen: 1. Die Knabenprimarschule; 2. die Mädchenprimarschule; 3. die Knabensekundarschule; 4. die Mädchensekundarschule; 5. das Gymnasium; 6. die Realschule; 7. die Töchterschule; 8. die Schulen in Riehen und Bettingen. Einer jeden dieser Schulen steht eine sogenannte *Inspektion* vor, bestehend aus einem Präsidenten und 4 bis 8 weitern Mitgliedern. Präsident und Mitglieder der Inspektionen werden durch den Regierungsrat auf eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt. Die Inspektionen sind nun nichts anderes als Schulkommissionen; sie besitzen auch die gleichen Rechte und Pflichten, die diesen Behörden bei uns zugesprochen sind. Für die « Leitung » der Primarschulen werden zwei Inspektoren ernannt, einer für die Knaben-, der andere für die Mädchenprimarschule. Die Inspektoren unterstehen der Inspektion, d. h. der Schulkommission. Sie nehmen auch an den Sitzungen dieser Behörde mit beratender Stimme teil. Von einer Vertretung der Lehrerschaft wird nichts gesagt.

Der Inspektor beaufsichtigt den Unterricht, überwacht die Pflichterfüllung der Lehrer und sorgt für die Einhaltung des Lehrplanes. Der Lehrer ist ihm direkt unterstellt; verantwortlich ist er aber der Inspektion. Der Inspektor vertritt die Schule nach aussen und vor Gericht. Er macht der Inspektion Vorschläge über die Durchführung der Schulprüfungen und leitet dieselben. Er ist Präsident der Lehrerkonferenz und hat das Recht, dem Lehrer zwei Tage Urlaub zu erteilen. Für Urlaube bis zu 14 Tagen stellt er dem Erziehungsdepartement Antrag, das dann entscheidet. Ueber Urlaube von längerer Dauer bleiben die Vorschriften des Regierungsrates vorbehalten. Dem Inspektor untersteht das Rechnungswesen seiner Schule; er führt auch die Aufsicht über die Schulhäuser. In jedem Schulhaus amtet ein Lehrer als Vertreter des Inspektors; dieser wird von der Inspektion ernannt.

In den obern und mittlern Schulen Basels amtet als Aufsichtsperson der Rektor. Dieser hat ganz die gleichen Befugnisse und Pflichten wie der Inspektor auf der Primarschulstufe. Da er aber weniger Klassen unter sich hat als der letztere, so erteilt er noch Unterricht. Seine wöchentliche Stundenzahl wird auf Antrag der Inspektion vom Regierungsrate festgesetzt.

Auch in Basel beschäftigt man sich mit der Revision des Schulgesetzes. Dabei wird auch das Problem der Schulaufsicht einer nähern Ueberprüfung unterzogen. Es handelt sich u. a. um Abschaffung der zentralen Inspektionen und Ein-

führung von Kreisschulpflegen nach zürcherischem und bernischem Muster. In Lehrerkreisen sind lebhafte Wünsche laut geworden um Revision der Amtsordnungen der Inspektoren und Rektoren im Sinne der Einräumung grösserer Selbständigkeit an die Lehrerschaft.

Das neue Lehrerinnenseminar in Thun.

(Schluss.)

Das Gebäude steht in freier Lage auf dem Seefeld, dem schönsten Quartier des Städtchens. Der sehr geräumige Bauplatz hat die Möglichkeit geboten, das Haus in beträchtlicher Entfernung von der Strasse zu erstellen, so dass grosse Rasenplätze mit Baumreihen, Rabatten und hübschen Wasserbecken einen gefälligen Vordergrund abgeben für das stattliche Gebäude, das auf etwas erhöhtem Platze steht, zu dem einige Treppenstufen hinaufführen. Der Bau zeigt den Stil der bernischen Landhäuser des 18. Jahrhunderts, der sich so gut in unsere Landschaft hineinschmiegt. Das Haus ist in einfachen, schlichten Linien gehalten, dreigliedrig, der Mittelbau von einem grossen, dreieckigen Giebelfeld überragt, das, mit dem Bernerwappen geschmückt, überleitet zu den schönen Formen des Daches. Das Gebäude enthält nur einen Stock und ein hochgelegenes Erdgeschoss, das über eine breite Freitreppe hinauf erreicht wird.

Im Innern fällt die gute Raumverteilung angenehm auf, keine unbequemen Ecken, keine toten Winkel, bei bester Ausnützung des Platzes doch geräumige Anlage. Gänge und Zimmer sind in warmen Tönen gehalten, was im Verein mit dem erlesenen Bilderschmuck der Wände, worunter sich manch gutes Stück bewährter Bernerkünstler findet, eine heimelige, wohnliche Stimmung schafft. Das Haus enthält vier Klassenzimmer und zwei Zimmer für die Uebungsschule, die durch Querwände in vier Räume geteilt werden können. Dazu kommen die nötigen Räume für besondere Fächer, Zeichnungssaal, Chemiezimmer, dessen Tische für Schülerpraktikum eingerichtet sind, Physikzimmer mit Dunkelkammer, Handarbeitszimmer mit praktischen Arbeitstischen. Neben dem Eingang liegen das Lehrerzimmer und ein Lesezimmer für die Schülerinnen, in der Mitte des ersten Stockes das Arbeitszimmer des Direktors. Das Kellergeschoss enthält die Küche für den Haushaltungsunterricht und ein hübsches Esszimmer, in den Mittelbau des Dachstockes ist in geschickter Weise der geräumige Musiksaal eingebaut, der, weil auch als Aula dienend, etwas reicher ausgestattet ist als die andern Räumlichkeiten. Der Dachstock enthält auch einige Uebungszimmer für Instrumentalmusik und die sonnig gelegene Abwartwohnung, in deren heimeliger Wohndiele den Schülerinnen ihre Zwischenmilch ausgeschenkt wird.

Das Schönste des Hauses aber, wessen sich auf dem ganzen Erdenrund wohl keine andere Lehrerbildungsanstalt in gleichem Masse erfreuen kann, ist der Blick zu den Fenstern hinaus. Links das den Hügel hinansteigende Städtchen, überragt von dem gewaltigen Schlossturme und dahinter die Laub- und Tannenwälder des Grüsisberges, rechts die Riesenmauer der Stockhornkette und die breite Pyramide des Niesens; geradeaus zwischen den Bäumen hindurch blitzt die Fläche des Sees auf und darüber leuchten in blendendem Glanze die Schneefelder der Blümlisalp, und über die dunklen Vorberge herüber schauen die höchsten Majestäten unseres Landes, die Jungfrau, der Mönch und der Eiger. Mögen sie hineinleuchten in die Arbeitsräume der bernischen Lehrerinnenbildungsanstalt als stetige Mahner, dass kleinlicher Geist und engherziges Denken auf immer daraus verbannt bleiben!

Die Einweihung des neuen Hauses gestaltete sich zu einer einfachen Feier, an welcher neben den Herren Regierungsräten Merz, Lohner und Moser die Behörden der Stadt Thun, die Seminarkommission und eine Anzahl Vertreter der verschiedenen bernischen Lehrerbildungsanstalten teilnahmen. Nachdem im Namen der kantonalen Baudirektion Herr Kantonsbaumeister von Steiger das neue Lehrgebäude der Unterrichtsdirektion übergeben hatte, fand eine Besichtigung des Hauses statt, und dann versammelten sich die Gäste mit der Lehrerschaft und den Schülerinnen der Anstalt im Musiksaal zu einem Festakt, der durch einige frische, ungekünstelte Lieder der Seminaristinnen und durch gediegene Klaviervorträge von Herrn Musiklehrer Spencer eingerahmt wurde. Herr Unterrichtsdirektor Merz nimmt mit freudig bewegten Worten Besitz von dem schönen Bau, dessen Fertigstellung eine wichtige Etappe in der Geschichte der bernischen Lehrerbildung bedeutet. Er dankt allen denjenigen, die mitgeholfen haben, das schöne Werk zu fördern. Er wirft einen Rückblick auf die Geschichte des kantonalen Lehrerinnenseminars vom Jahre 1838 bis heute und weist auf die grosse Bedeutung der Lehrerin in der bernischen Volksschule hin, die auch zahlenmässig zu klarem Ausdruck kommt. Während noch Ende der fünfziger Jahre 1067 Lehrern nur 255 Lehrerinnen gegenüberstanden, zählt die bernische Primarschule heute neben 1494 Lehrern nicht weniger als 1292 Lehrerinnen. Früher hat es wohl geheissen, dass der Berner lieber schöne Zeughäuser baue, als dass er das Bildungswesen fördere. Das gilt heute nicht mehr, wo die beste Wehr und Waffe in der Bildung des Bürgers liegt, und wo die Demokratie ein gesittetes, einsichtiges und gebildetes Volk zur Voraussetzung haben muss. Er übergibt den Bau den Seminarbehörden und in erster Linie dem Direktor der Anstalt. Der Leiter einer Lehrerbildungsanstalt hat eine schwere, aber vornehme und dankbare Aufgabe, die eine ganze Kraft, grossen Mut und viele Erfahrung verlangt. Die Saat, die hier gesät wird in stiller, unsichtbarer Arbeit, wird in allen Teilen unseres Landes aufgehen und gute Früchte tragen. Früchte der Gesittung und Bil-

dung, edler Menschlichkeit und warmer Liebe zu Heimat und Volk. Herr Seminardirektor Grütter antwortete in einer gehaltvollen Ansprache, die weit über den Rahmen einer blossen Gelegenheitsrede hinausging und die wir in ihrem Wortlaute den Lesern des Schulblattes an der Spitze der heutigen Nummer darbieten können. — Nach dem Festakt sassen die Teilnehmer noch ein Stündchen im Freienhofsaale beisammen, wo noch manch gutes Wort gesprochen und manch wackerer Trinkspruch ausgebracht wurde zum Blühen und Gedeihen der Anstalt in ihrem neuen Heim.

Zurzeit beherbergt das stolze Haus nur eine einzige Klasse, und die 16 Mägdelein, die an der Einweihungsfeier in allzu grosser Bescheidenheit gesungen haben: « I han es Hüsli nätt u blank. », haben in dem grossen Hüsli mehr als genug Raum. Ueber kurz oder lang wird ja ihre Zahl wachsen, die Anstalt wird ausgebaut werden, damit der Staat den Anteil an der Lehrerinnenbildung erhält, der ihm zukommt. Möge aber auch dann der gute Geist, der heute im Hause wohnt, darin bleiben, der Geist der Arbeit und der Pflichterfüllung, aber auch des jugendlichen Mutes und der frohen Lebensfreude.

Albert Steffens « Die Krisis im Leben des Künstlers ».

Steffens Buch * hat auch dem Erzieher, der in liebender Künstlereinstellung seine Arbeit im Dienste der Kinderseele verrichten möchte, manches zu sagen. Es besteht aus einer Reihe von Aufsätzen, die eine innere Einheit bilden, und ist von der Erkenntnis getragen: Der echte Künstler muss ein Aufbauender, ein Liebender im Dienste der Menschheit sein: « Er will nicht dulden, dass es einem Teile des sozialen Organismus schlecht geht, und wäre es der geringste Proletarier; er wird arbeiten zu dessen Heile; er kann gar nicht schaffen, wenn er nicht liebt » (Seite 162). (Diese Charakterisierung des liebenden, tätigen Künstlers — und das Folgende beweist, dass wir sagen dürfen *Menschen* — zeigt, dass Steffen über die Typenzweiheit « normativ » und « frei », wie sie z. B. der anregenden Arbeit « Ueber das Ziel der Erziehung » von G. H. Graber in den Nrn. 24—25 zugrunde liegt, hinausgeht. Steffen weist zur Synthese, besser gesagt, durch die Krisis zur Läuterung; nicht einen Mittelweg sucht er, sondern einen höher führenden. Der alttestamentliche « Fordernde » darf nicht als moderner Typus gelten, so viele tüchtige Menschen ihm auch heute noch zugehören; zwischen dem alten Jahve-Priester und unserer Zeit steht *der* Liebende, Freie, Tätige: *Christus*. Während umgekehrt Vertreter des « freien » Typus, wie Rousseau u. a. dem wahren christlichen Ideal des Liebenden, Freien noch lange nicht nahe kommen, und alttestamentliche Menschen der damaligen Bewusstseinsentwicklung entsprechend, dafür überhaupt noch nicht in Betracht kommen können.)

Ein Aufbauender muss mitten im Leben stehen; wer aber heute mitten drin steht, steht auch mitten in den Niedergangskräften. Die Frage wird brennend: Wo öffnet sich eine Quelle aufbauender Kräfte? — Halten wir erst eine kleine Umschau. Gœthe ist ein aufbauender Künstler, wir werden noch zu ihm zurückkehren. Schiller, bei all seinem titanischen Streben, vermochte sich nicht ganz vom abstrakten Denken zu befreien und sich infolgedessen auch nicht völlig von der Macht abbauender Tendenzen loszureisen. Steffen zeigt dies in einer schönen, licht- und liebevollen Darstellung, ausgehend von der Charakteristik, die Gœthe von Schillers Freiheitsstreben entwirft. Das Freiheitsproblem ist noch heute das Grundproblem einer den Werdekräften zustrebenden innern Entwicklung, das Freiheitserlebnis ist heute das Problem nicht nur der Spitzen der Menschheit, es ist das Problem jedes seiner selbst bewusst gewordenen Menschen, insonderheit eines jeden, der in seiner Jugend etwas von Sturm und Drang und seelischer Not durchmachte. In dem Masse, als er sich zur innern Freiheit durchringt, vermag er am Aufbau *schöpferisch* mitzuwirken.

Zwei Hindernisse, sagt Steffen, stellen sich in den Weg, die in das Erleben des heutigen Menschen, auch des nicht philosophisch gebildeten, eingedrungen sind und es durchsetzen, ja zersetzen: Das Postulat der Erkenntnisgrenzen und der Pflichtbegriff Kants, das Denken einschnürend und das Begehren niederhaltend, niemals aber imstande, beide Seelenkräfte in Harmonie zu vereinigen. So entsteht die Krisis.

Schiller vermochte sich nicht völlig von Kant zu befreien, so sehr er Gœthes Unabhängigkeit Kant gegenüber bewunderte. An ihm blieb eine Spur vom Moralisten hängen. Dies erscheint als der Grund, warum seine reichen und hohen Ideen doch keine neue Geistesaera heraufzuführen vermochten, der Rest innerer Unfreiheit wirkte lähmend.

Steffen zeigt dann, welcher Weg dem Menschen heute sich auftut, um zum innern Freiheitserlebnis vorzudringen. Er muss lernen, in Kraft und Güte und Liebe zu seinem Schicksal Ja zu sagen. « Das Ja-sagen zu seinem Schicksal ermöglicht dem Menschen, den Widerspruch zwischen Denken und Begehren zu überwinden. » So wie Steffen diese Worte verstanden haben will, bedeuten sie nicht Resignation, kein schwächliches, nicht einmal ein « würdiges » sich in das Schicksal ergeben, sondern mutvolles Bestehen des Lebenskampfes. So dringt der Mensch Schritt für Schritt vor zur innern Freiheit, zur schöpferischen Mitarbeit. Die *Kraftquelle* aber zu solchem Vorwärtsschreiten in Freiheit und Liebe, zum Ja-sagen, hat Albert Steffen in der von Rudolf Steiner begründeten Geisteswissenschaft, die so *ganz* vom *Christus*impuls durchdrungen ist, gefunden. Der in diesem Sinne strebende Mensch wird eine posi-

* Bern, 1922.

tive Antwort auf die Frage, die eine Frage unserer Zeit im besondern ist, finden: « Wie lässt sich mit den Kräften, die in den Schmerzen, in den Krankheiten und im Sterben liegen, wirken? » Bis jetzt hat der Mensch doch in erster Linie gefragt: Wie nutze ich die aufbauenden Kräfte, um den zerstörerischen entgegenzutreten? Heute muss der Mensch fragen, auch vor seinem eigenen Schicksal: Wie füge ich die zerstörerischen als *aufbauende* ein? Das Problem ist so alt wie die Christenheit, an deren Anfang die Lösung gross und herrlich, alle Zukunft überstrahlend, ihr mitgegeben wurde: Christus und Judas. Christus formte aus dem Bösen die Stufe, über die er hinaufschritt zur Auferstehung. Der heutige Künstler muss wieder Christus finden, nicht in einem billigen Zurücksinken in dogmatische Enge oder in verschwommene, kraftlose Gefühlsmystik, sondern in einem *Vorwärts*streben zu den Werdekräften des Menschen- und Weltenseins, in denen der *Auferstandene lebt*. Der Künstler muss Christus sein Herz öffnen.

An einzelnen Dichtergestalten (Keller, Meyer, Spitteler, Dostojewski u. a.) zeigt nun Steffen, wie sich das, was er im ersten Teil die Krisis des Künstlers nennt, individualisiert. Von Gottfried Keller sagt er, nachdem er dessen künstlerischen Aufgang in knappen, aber so bedeutenden Worten geschildert, dass das Nachfolgende nicht als Herabminderung seines Wertes empfunden wird: « Er versprach, der Dichter der gesteigerten Persönlichkeit zu werden und wurde der Schilderer gescheiterter Existenzen. Der Retter eines Volkes rang in ihm und resignierte in Humor. »

C. F. Meyer ist in seinen Ichkräften den seelischen Gewalten seiner Natur nicht gewachsen, er fühlt sich zu einem unablässigen Suchen nach der Form gedrängt, er verschanzt sich hinter der Form, so wird er in die Vergangenheit gedrängt, aber zuletzt muss der Zusammenbruch doch kommen, « weil er nur das gewordene, nicht das werdende Schicksal begriff ». Es sind tiefe und verstehende Worte, die Steffen für das Schicksal des Künstlers und Menschen C. F. Meyer findet.

Karl Spitteler sind wohl noch selten Worte gesagt worden, die ihn mehr freuen mussten, als Steffens Bekenntnis: « Wer nicht nächtelang schlaflos über diesem Werk (« Prometheus und Epimetheus ») gelegen, der hat es noch nicht erfasst, der hat sich selbst noch lange nicht begriffen. Nur der versteht « Prometheus und Epimetheus », der sich selbst verurteilt und der sich selbst erlösen möchte, der jedoch erkennt, dass sein Selbst *nicht* dazu imstande ist. Das Menschheits-Ich, *Christus*, muss ihm zu Hilfe kommen. » Hier aber sieht Steffen Spittelers Grenzen. Er hat den Weg zum *auferstandenen* Christus noch nicht gefunden, zum *lebendigen* Christus, « der die ererbte Sündenkrankheit überwindet ». — Sie alle, Dostojewski, der Prophet des Niedergangs im besondern, sind trotz ihrer Grösse nicht völlig durch ihre Krisis durchgedrungen, ihre Werke klingen nicht rein in aufbauende Harmonien aus. — Keine Krisis machte Gotthelf durch. Indem Steffen ihn den andern gegenüberstellt, macht er restlos klar und erlebbar, was er mit der Krisis meint. Seine Charakteristik Gotthelfs ist vom Grossartigsten, was je über ihn gesagt wurde. Da geht dem Leser auf: Der ein so grandioses Bild in wenigen Strichen zu entwerfen vermag, kann selbst kein kleiner Künstler sein.

In « Dante und Gœthe » zeigt Steffen, wie sich die menschliche Seele im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat; an zwei Geistern zeigt er es, die beide zu den Spitzen der Menschheit ihrer Zeit gehören. Dante ist, wie der mittelalterliche Mensch überhaupt, noch kein Freier im Sinne des christlichen Ideals, das Verständnis für Plato hat er verloren, er knüpft an Aristoteles an, so finden wir schon, im Einklang mit dem Dogma seiner Kirche, die Erkenntnisschranken, und das Inhaltliche dessen, was bei ihm Gerechtigkeit heisst, ist die Vorstufe zu Kants kategorischem Imperativ, obgleich sein Erleben noch bildhaft und frei von Abstraktionen ist. Kant stellt sich so dar als der *Schluss*punkt und die Zusammenfassung einer langen, einem einseitigen Intellektualismus zustrebenden Entwicklung. — Gœthe, der als *die* moderne, zwar vorauseilende Seele ein *neues* Zeitalter aufschliesst, der sich in seinem langen Leben durchrang durch seine Krisis zur Harmonie der Seelenkräfte, die sich in Denken, Fühlen und Wollen äussern, auch ihrer Intensität nach, Gœthe fühlt sich von Dante, dessen Grösse er voll anerkennt, abgestossen; er liess sich eben, wie Steffen sagt, den kategorischen Imperativ, mochte er in noch so herrlichem Gewande auftreten, auf keine Weise gefallen. (Wenn heute einfache Gemüter in Harmonie ihrer Seelenkräfte durch das Leben gehen, so stehen wir vor einem solchen Phänomen nicht dem Ergebnisse einer langen Seelenentwicklung gegenüber, sondern der Tatsache, dass diese Seelenkräfte sich noch nicht oder nur wenig von einander emanzipiert haben, sie wirken sich, mehr oder weniger — es gibt alle Uebergänge — als Einheit aus. So stehen diese Menschen noch *vor* der Krisis. Gœthe, der diese Emanzipation in höchster Intensität im Sturm und Drang seiner Jugend erlebte, rang sich in der zweiten Hälfte seines Lebens zur bewussten Herrschaft über jede *einzelne* Seelenkraft durch. Dies war sein Weg zur Freiheit, die nicht ein typenmässig Gegebenes oder Nichtgegebenes, sondern ein stufenweise zu Erringendes ist. Der Eine erreicht mehr, der Andere weniger. Der Träger der harmonischen Kräfte ist das Ichbewusstsein, genauer gesagt das Ich, das selber eine Entwicklung im Sinne der Erstarkung und *Läuterung* durchmachen muss).

Als Frucht solcher Entwicklung schuf Gœthe einerseits den « Faust », der in künstlerischer Form den kategorischen Imperativ überwindet. Die philosophische Fassung dieser Ueberwindung hat ein Grosser unserer Zeit gegeben: Rudolf Steiner in seinem Werke « Die Philosophie der Freiheit ».

In der Farbenlehre und in der Metamorphose der Pflanzen anderseits hat Gœthe eine Bresche in die heute noch allgemein als gültig hingenommenen Erkenntnisschranken gelegt. Gœthe erreichte beides, weil sein Ich stark und — in seinem Sinne verstanden — metamorphosierbar gemacht und es geläutert hatte. Es losch nicht aus, wenn er sich in die Gottheit versenkte, und es verschleuderte sich nicht, wenn er sich der physischen Wirklichkeit hingab. Sein künstlerisches und ethisches Genie hatte den Weg und die Kraft gefunden. Zu solcher Entwicklung, den Werdekräften entgegen, hat Albert Steffen in Rudolf Steiners Geiteswissenschaft für die heutige Individualität einen Weg gefunden, und das ganze Buch ist ein Zeugnis dafür, dass er ihn selber mit Gewinn geht. Mit *Lebens*kräften erfasst er die Nöte der modernen Seele; er bietet uns Perlen der Charakterisierungskunst; er verzichtet auf allen biographischen und literarhistorischen Ballast, seelisch-geistig sind die Gestalten als Künstler und Menschen erfasst, sie treten unmittelbar lebenswarm vor uns hin. — Die Lektüre ist stellenweise nicht leicht, obschon Steffen nie in abstrakten Wendungen stecken bleibt, alles ist gesättigt von Farbe und Plastizität; aber mancher Ausspruch, manches Bild ist so neu und ungewohnt, dass landläufiges Denken und Vorstellen nicht sofort ein Verhältnis dazu gewinnt. Doch lohnt sich ein liebevolles Eingehen vollauf, nicht Gesuchtheit oder Unklarheit haften dran — die Ueberfülle reicher Gesichte hat nach Ausdruck ringen müssen.

So ist Steffens Buch durchströmt und getragen von lebendigen Werdekräften, so gehört er selbst in die Reihe der Aufbauenden. *E. Ramser.*

---

† Emil Würsten, Sekundarlehrer in Boltigen.

Wenn im Herbst die Blätter nach erfüllter Bestimmung in nochmaligem Aufleuchten in herrlicher Farbenpracht fallen und zu Erde werden, um andern den Platz einzuräumen, sieht der Mensch wehmutsvoll in ernste Betrachtung versunken zu, findet es aber ganz naturgemäss als der Welt Lauf. Wenn aber im Frühling die herrlich blühenden, reichen Obstertrag versprechenden Bäume nach mondheller Nacht vom Frost schwarz versengt dastehen, wenn nach heissem Sommertag die ersten werdenden Früchte, die schwellenden Aehren und die üppigen Pflanzungen plötzlich von niederprasselndem Hagel zerschmettert werden, erstarren wir in stummem Entsetzen vor diesem unerklärlichen Widerspruch im Geschehen der Natur. Nur der Gedanke, dass Leid und Schmerz den Menschen adeln, während Glück und Wohlergehen ihn auf die Dauer verflachen können, mag solcher Tatsache Sinn geben.

In solcher Stimmung war die zahlreiche Trauerversammlung, die am 16. Oktober auf dem Friedhof von Saanen den noch so jungen Emil Würsten, Sekundarlehrer in Boltigen, zur ewigen Ruhe bestattete, der nach vierjähriger Lehrtätigkeit, erst 29 Jahre alt, aus diesem Leben abberufen worden war.

Das überaus tragische Geschick des jungen Freundes und Kollegen erlaubt es wohl, dass seiner auch hier in einigen Zeilen gedacht werde.

Der Verewigte war der jüngste Sohn von Tierarzt A. Würsten in Saanen. Unter der Obhut guter Eltern und umgeben von lieben Geschwistern verlebte er eine sonnige, sorglose Kinderzeit. Nach Absolvierung der Schulen von Saanen erwarb er sich am städtischen Gymnasium in Bern, Abteilung Handel, das Reifezeugnis, da er sich ursprünglich dem Handelsfache widmen wollte. Die Kriegsjahre, während denen er mit dem Oberländer Gebirgsregiment den langen, mühevollen Grenzbesetzungsdienst mitmachte, ermutigten ihn nicht, diesen Weg zu betreten, weshalb er sich an der Lehramtsschule in Bern das Sekundarlehrerpatent erwarb.

Nach Neujahr 1919 wurde er an die Sekundarschule Boltigen gewählt. Er hat sich sehr rasch in seine Aufgabe eingelebt und bald das Vertrauen und die Anerkennung der Eltern und Behörden erworben. Die ruhige, besonnene und wohlwollende Behandlung der Schüler erwarb ihm ihre Herzen, und sie liessen sich gerne von ihm führen. Die Bevölkerung schätzte ihn als einen tüchtigen, jungen Mann, der seiner Aufgabe völlig gewachsen war und überall seinen Mann stellte, wo man seine Hilfe in Anspruch nahm.

Emil Würsten, selber eine Kraftgestalt, war ein flotter Turner, der manchen Kranz von Festen heimtrug. Er gründete in dem Bauerndorf Boltigen auch einen Turnverein, mit dem er in kurzer Zeit vorzügliche Leistungen an öffentlicher Vorstellung zeigen durfte. Er war bestrebt, sich in seinem Berufe durch Weiterbildung zu ertüchtigen und nahm Teil an Kursen, wo sich ihm dazu Gelegenheit bot.

Im Oktober 1922 führte er seine sehr gut zu ihm passende Gattin in das freundliche Heim in Boltigen ein. Das schöne Eheglück sollte leider nicht lange dauern. Schon im März überfiel ihn, wohl infolge Erkältung, eine tückische Krankheit, die ihn in den Frühlingsferien, die er mit seiner Frau im Elternhaus in Saanen verbrachte, aufs Krankenlager warf, von dem er sich nicht mehr erheben sollte, trotz Anwendung aller ärztlichen Kunst und der liebevollsten und treubesorgtesten Pflege durch die Seinen. Durch all seine Hoffnungen und Pläne hat der erbarmungslose Tod einen scharfen Strich gezogen.

Viel Zeit wird erforderlich sein, um die blutenden Wunden der jungen Gattin, die ihm in den letzten Wochen seines Lebens noch ein Knäblein schenkte, der Eltern und Geschwister einigermassen zu vernarben. Die allgemeine Teilnahme der Bevölkerung des Saanenlandes und von Boltigen, sowie weiter Kreise von Verwandten, Freunden und Bekannten an dem grossen Leid, die ihnen entgegengebracht wird, mag einige Linderung bringen.

Emil Würsten mochte manchem etwas unzugänglich scheinen. Es schien nur so. Seine grosse Bescheidenheit verbot ihm, jemanden um sich zu bemühen, sich jemanden zu verpflichten. Wer ihn aber näher kannte und ihm nahe stand, der fand in ihm einen treuen, aufrichtigen Freund. Wir werden ihn zeitlebens in freundlicher Erinnerung behalten. *W.*

AUS DEN SEKTIONEN

Sektion Bern-Stadt. Eine recht bescheidene Anzahl Mitglieder folgte Mittwoch den 31. Oktober dem Ruf des Vorstandes zu einer Sektionsversammlung; die Verhandlungsgegenstände hätten einen bessern Besuch verdient. Zunächst kam die Frage der Reorganisation der Schulbibliotheken zur Sprache, worüber Herr F. Born, Sek.-Lehrer, referierte. Die städt. Schuldirektion hatte sich mit der Absicht getragen, einerseits die Schülerbibliotheken der einzelnen Schulkreise in der Weise zu zentralisieren, dass alle Anschaffungen durch eine besondere Kommission hätten gemacht werden sollen und anderseits für die Lehrerschaft der ganzen Stadt eine zentrale Lehrerbibliothek zu schaffen. Der erste Vorschlag stiess bei der Lehrerschaft auf Widerstand, da sie die Freiheit des einzelnen Lehrers in der Auswahl der Bücher für seine Klassenbibliothek erhalten will. Durch Verhandlungen der städtischen Schuldirektion mit den Organen der Sektion ist nun ein gemeinsamer Entwurf zustande gekommen, der den Bedenken der Lehrerschaft Rechnung trägt. Die zentrale Lehrerbibliothek soll gegründet werden; ihre Hauptaufgabe wird darin bestehen, den Arbeitsgemeinschaften der Lehrerschaft die nötigen Fachwerke zu verschaffen. Dem Entwurf wurde mit wenigen Aenderungsvorschlägen zugestimmt.

Im Zusammenhang mit der Bibliothekfrage steht auch die Gründung eines Jugendschriftenausschusses, wofür der Vorstand ebenfalls einen Entwurf vorlegte. Dieser Jugendschriftenausschuss soll nicht nur mit dem pädagogischen Ausschuss die Vorschläge für die Anschaffungen in die Zentralbibliothek machen, sondern er soll zur Hauptsache Besprechungen von Werken der Jugendliteratur besorgen, damit sich die Schuldirektion und die Lehrerschaft über Neuanschaffungen orientieren können. Das fünfköpfige Bureau dieses Ausschusses soll von der Sektionsversammlung gewählt werden, die weitern Mitglieder von den einzelnen Schulanstalten. Freiwillige Mitglieder können mit beratender Stimme an dieser Arbeitsgemeinschaft teilnehmen. Der Entwurf wurde gutgeheissen und das Bureau des Ausschusses sogleich gewählt. Als Präsident wurde Herr F. Mühlheim, Lehrer, Länggasse, bestimmt und als literarischer Berater Herr Dr. H. Bracher, Sekundarlehrer.

Aus der nachfolgenden Besprechung der Ferienverteilung in den städtischen Schulen ergab sich, dass die grosse Mehrzahl der anwesenden Mitglieder, die früher übliche Verteilung von fünf Wochen Sommerferien und drei Wochen Herbstferien der diesjährigen Anordnung vorzieht. Die Vertretung der Lehrerschaft in der Zentralschulkommission soll dort diese Auffassung vertreten.

Um die alten Mitglieder nicht vollständig zu verlieren, soll eine Veteraneninstitution der Sektion Bern-Stadt errichtet werden, in welcher die pensionierten frühern Vereinsmitglieder zusammengefasst werden. Herr E. Mühlethaler, unser jüngster Veteran, hat sich in freundlicher Weise bereit erklärt, die nötigen Vorarbeiten zu besorgen. Es ist zu erwarten, dass eine solche Veteranenorganisation, wenn sie einmal in einer Sektion grundsätzlich durchgeführt ist, sich bald zu einer kantonalen Institution wird ausbauen lassen.

VERSCHIEDENES

Bernische Lehrerversicherungskasse. Gemäss statutarischer Bestimmung soll alle fünf Jahre die versicherungstechnische Ueberprüfung der Kasse durchgeführt, d. h. die technische Bilanz festgesetzt werden. Die Aufstellung der neuen Bilanz für die Primarlehrerkasse hat auf 31. Dezember 1923 zu geschehen. Die Direktion der Kasse hat die bezügliche grosse Arbeit bereits vorbereitet und die Bilanzierung vorläufig auf 1. November 1923 abgeschlossen. In Ausführung einer Vollmachterteilung der letzten Delegiertenversammlung hat die Verwaltungskommission die Bezirksvorsteher auf Samstag den 27. Oktober zu einer Versammlung nach Bern einberufen, zum Zwecke der Orientierung über den heutigen Stand der Kasse und zur Entgegennahme von Wünschen und Postulaten für eine Statutenrevision. Die von Herrn Zimmermann, Präsident der Versicherungskasse, geleitete Versammlung war von sämtlichen Bezirksvorstehern oder deren Stellvertretern besucht. Herr Direktor Bieri hielt einleitend ein sehr ausführliches und klares Referat über die Situation der Kasse und über allgemeine technische und Verwaltungsfragen. Aus seinen Ausführungen seien hier in Kürze unsern Mitgliedern einige Hauptpunkte zur Kenntnis gebracht.

Seit dem neuen Besoldungsgesetz haben die Pensionierungsgesuche — wie zu erwarten war — stark eingesetzt. Die wirklichen Invaliditätsfälle überstiegen aber weit die berechneten (im Jahre 1921 um 27, im Jahre 1922 um 17 und im Jahre 1923, das noch nicht abgeschlossen ist, wird die Zahl noch höher sein). Infolge dieses « Runs » auf die Kasse mit den teilweise recht hohen Pensionen war ein versicherungstechnisches Defizit vorauszusehen. Dasselbe beträgt zur Stunde Fr. 3,815,747, und die technisch notwendige Prämie müsste 12,25 % betragen. Wollte man für die Zukunft nur eine kleine Verbesserung in der Leistung der Kasse zugunsten der Mitglieder anbringen und z. B. die sämtlichen Dienstjahre voll anrechnen, so würde das Defizit schon auf Fr. 4,379,244 ansteigen, und die technisch not-

wendige Prämie würde 12,55 % sein. Die Stabilisierung der Pensionierungen wird nach Berechnung wahrscheinlich erst in fünf bis sechs Jahren eintreten. An diesem Defizit sind aber noch andere Faktoren als nur diese Ueberinvalidisierungen schuld. Lange Jahre hat unser Staat die Kasse mit seinen viel zu geringen Beiträgen arg vernachlässigt. Statt der notwendigen 5 % hat er jahrelang nur Fr. 100,000 und später Fr. 130,000 in die Kasse eingeworfen, was im Jahre 1919 kaum mehr 2 % ausmachte. Sodann haben die Lehrerinnen im Anfang des Bestehens der Kasse zu wenig einbezahlt; ihre beitragspflichtige Prämie betrug nämlich nur 3 %. Aber auch heute noch hat die Kasse mit den Lehrerinnen (namentlich mit den verheirateten) wegen Ueberinvalidisierung bedeutende Verluste. Und drittens endlich sind die zu geringen Monatsbetreffnisse an diesem Defizite schuld. Sechs Monatsbetreffnisse sind nach technischer Berechnung zu wenig; es sollten dreizehn (!) sein. Andere Kassen arbeiten mit neun Monatsbetreffnissen, und wir bezahlen zurzeit als Deckung der höhern Versicherungsumme nur drei. Die Direktion der Kasse wusste von Anfang an, dass dies viel zu wenig war, aber sie wollte bei Inkrafttreten des neuen so notwendigen Besoldungsgesetzes den Mitgliedern nicht wieder mit der einen Hand wegnehmen, was dieselben durch die andere erhalten hatten. Die Angelegenheit mahnt aber zum Aufsehen. Unser Arbeitgeber, der Staat, dürfte da unbedingt zum rechten sehen und seinerseits auch « ein Zeichen » tun!

Dass bei diesem Stand der Dinge anbegehrte weitergehende Leistungen der Kasse, wie z. B. 100 %ige Abfindungssumme bei freiwilligem Austritt der Mitglieder oder Ausrichtung einer Entschädigung an die direkten Erben (Kinder), wenn beide Eltern gestorben und die Kinder alle über 18 Jahre alt sind, nicht berücksichtigt werden können, sollte verstanden werden. Die Gewinne, die hier gemacht werden durch die sogenannten guten Risiken, müssen eben zur Deckung der schlechten verwendet werden. Auf diesem ethischen Grundsatz der gegenseitigen Hilfe beruht ja auch unsere Institution. Die Gewinne aus den Abgangsentschädigungen betragen rund Fr. 100,000. Dazu kommen zum Glück auch noch erhebliche Zinsgewinne; diese betragen seit 1919 Fr. 390,300. Diese Gewinne müssen auch zur Amortisation des Defizites beigezogen werden. Herr Direktor Bieri betonte, dass es Aufgabe einer gesunden Versicherungskasse sein müsse, dass jede Versicherungsgeneration selber für sich aufkomme. Sobald einmal ein Versicherungsinstitut sich auf schiefer Ebene befinde, so sei es erfahrungsgemäss nicht mehr zu halten. Er ermahnte daher die Bezirksvorsteher, für die Kasse alles zu tun, was diese fördern kann und warnte insbesondere vor allfälligen Missbräuchen bei Pensionierungs- und Hilfsgesuchen.

Aus der Mitte der Versammlung wurden verschiedene Wünsche ausgesprochen und Anregungen gemacht — mehr verwaltungstechnischer Natur — die die Versicherungskasse prüfen wird. Der Vertreter des Bezirkes Bern wünschte vor allem ein grösseres Mitspracherecht der Bezirksversammlungen bei Statutenrevisionen und bei allen wichtigen die Kasse betreffenden Fragen. Die Versammlung hat ihren Zweck erfüllt. Sie soll im Frühjahr vor der Statutenrevision noch einmal einberufen werden. *Fr. Wenger.*

Der « Messias » in Oberdiessbach. Der Bevölkerung des Amtes Konolfingen und der weitern Umgebung steht ein auserlesener Genuss bevor. Am *25. November 1923* wird der um das musikalische Leben im Amte Konolfingen hochverdiente Lehrergesangverein eines der Hauptwerke der Tonkunst, den « Messias » von G. F. Händel, das grösste Oratorium dieses Altmeisters, unter Mitwirkung des Berner Stadtorchesters zur Aufführung bringen. Dem Chor steht ausserdem ein Solistenquartett auserlesener Kräfte zur Seite. Namen, wie Felix Löffel (Bass) und Hr. Bauer, Genf (Tenor), haben besten Klang. Auch Sopran und Alt sind durch Frau Roth und Frl. Moser aus Bern ausgezeichnet besetzt. So verspricht denn diese Aufführung unter der bewährten Leitung von Herrn Ernst Schweingruber ein Ereignis schönster Art zu werden, und man wird gut tun, die in der nächsten Nummer erscheinende Einführung in das Werk und dessen Erläuterung zu studieren und sich den 25. November für diese nur einmal statfindende Aufführung frei zu halten. *G.*

Vortrag von Prof. Dr. E. Brückner (Wien). Am 7. Januar 1924 wird der einstige Ordinarius für Geographie an der hiesigen Hochschule Prof. Dr. *E. Brückner* im Schosse der Geographischen Gesellschaft einen Lichtbildervortrag halten über « Die Landschaft der Ostalpen ». Als Lokal ist die Aula der Hochschule in Aussicht genommen worden.

Schon jetzt seien die vielen ehemaligen Schüler des verdienten Gelehrten, dessen Wirken noch in lebendigster Erinnerung steht, auf diese Gelegenheit hingewiesen, den verehrten Lehrer über sein jetziges Arbeitsgebiet sprechen zu hören. Für den 6. Januar, um 20 Uhr, ist eine kleine Begrüssungsfeier im Bürgersaal des Bürgerhauses vorgesehen, wo sich die Freunde, Kollegen und einstigen Schüler von Ed. Brückner zu einigen Stunden gemütlicher Aussprache einfinden werden. Der Vortragende wird damit die Möglichkeit bekommen, viele seiner ehemaligen Schüler zu sprechen und zugleich auf die angenehmste Weise in die Zeiten zurückversetzt werden, wo er in Bern wirkte. Mögen viele diesem Rufe Folge leisten. *Der bestellte Ausschuss.*

Rekrutenprüfungen. Darüber lesen wir in der Tagespresse folgendes: Die Frage, ob die pädagogischen und turnerischen Rekrutenprüfungen wieder eingeführt werden sollen, ist immer noch nicht entschieden. Kürzlich hat sich die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren für die

Wünschbarkeit einer baldigen Lösung ausgesprochen. Im Grundsatz besteht Einigkeit darüber, dass die turnerischen Prüfungen wieder durchgeführt werden sollen, während die Ansichten über die Zweckmässigkeit der pädagogischen Prüfungen, auch nach deren Modernisierung, immer noch auseinandergehen.

Wie verlautet, werden beide Prüfungen auch im nächsten Jahre noch ausfallen. Zwar hat der grosse Landesverband für Leibesübungen in einer Eingabe an das Militärdepartement die Wiedereinführung der turnerischen Prüfung für das nächste Jahr postuliert, doch sind jedenfalls auf dem Budgetwege bis jetzt noch keine entsprechenden Vorkehren getroffen worden. In massgebenden Kreisen will man das ganze Problem der Rekrutenprüfungen im Zusammenhang lösen. Vorschläge der zuständigen Abteilung liegen bereits vor und die Entscheidung dürfte im nächsten Jahre fallen.

Arbeitsasyl für schwachsinnige Mädchen. Zugunsten dieser Gründung findet Sonntag den 11. November, abends 7½ Uhr, im Lehrerinnenheim Egghölzli bei Bern eine Abendunterhaltung statt, zu deren Besuch wir die Kolleginnen und Kollegen ganz besonders ermuntern möchten. Neben Liedern am Klavier, die von Herrn Schläfli und Frl. Imer vorgetragen werden, wird Herr Emil Balmer aus seinen Werken vorlesen, und den Schluss wird ein nettes Singspiel bilden « Herr Doktor », von H. und E. Fischer, Musik von Schubert. Die Plätze zu Fr. 2.— können abends an der Kasse gelöst oder im Lehrerinnenheim vorbestellt werden (Telephon Bollwerk 32.97). Mehrbeiträge zugunsten des wohltätigen Werkes werden dankbar angenommen.

(Korr.) **Schweizer Jugendschriften,** 24 illustr. Heftchen zum Preise von 20 Rp., im Vertrieb der Stiftung « Pro Juventute », können im Bezirk Wangen bezogen werden bei Hrn. Lehrer P. Mäder in Wangen a. A. Propagandaexemplare stehen zur Verfügung. Der Reingewinn fliesst der Bezirkskasse « Pro Juventute » zu.

Die Schriftchen sind unter anderm empfohlen durch die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins und eignen sich vorab zu Klassenlektüre.

Lebenskosten (Index). Auf 1. Oktober 1923 errechnete der V. S. K. in Basel ein Städtemittel der Lebenskosten von Fr. 1793. 58 (+ Fr. 15. 08 gegenüber dem 1. September 1923), das ist gleich einem Teuerungsstand von 168,1 % = Kaufkraft des Frankens 59,5 Rp. im Vergleich zum 1. Juni 1914. Die kleine Steigerung entspricht einer Vermehrung der Notenausgabe im März 1923 von 883,3 auf 920,2 Millionen Franken. Bis Ende August 1923 wurde dann die Notenausgabe vermindert auf 885 Millionen. Im September stieg sie auf 930 Millionen Franken. *D. R.*

Plan de l'histoire religieuse.*

Commentaires.

L'enseignement de l'histoire religieuse, tout difficile qu'il paraît, doit se donner consciencieusement à l'école primaire, car il est le levier le plus puissant qui aide l'instituteur à former le cœur de ses élèves. Que si la bonne mère a préparé la voie par son sourire, ses chants, sa parole aimable et douce, voire ses prières, combien l'âme de l'enfant vibrera sous la parole de son maître et combien la semence répandue avec conviction et enthousiasme produira de beaux épis. Aujourd'hui où une vague de matérialisme souffle en tempête, où les plaisirs et les jouissances du corps priment les joies de l'esprit, il est nécessaire de donner à l'enfant une nourriture spirituelle qui mettra en lui un peu de poésie, d'espoir aussi, de calme souvent. Rien ne nous autorise à croire que des leçons de morale pourront jamais remplacer l'enseignement de l'histoire sainte, rien ne nous permet de souscrire à pareille idée.

Nous nous inclinons devant ces considérations, direz-vous, mais la famille et l'église n'ont-elles pas une mission impérieuse à remplir dans ce domaine? Les leçons d'histoire religieuse devraient disparaître du plan d'études des écoles primaires. — Hélas! la famille oublie trop facilement ses devoirs et l'église ne peut suffire à la tâche. Alors l'école se désintéresserait de cette discipline qui contribue d'une manière si efficace à la culture du cœur, elle méconnaîtrait la valeur éducative de cet enseignement, source puissante de la morale la plus élevée, synthèse d'une suite de leçons correspondant à l'évolution intellectuelle et morale de l'enfant, leçons qu'il a comprises facilement et retenues avec plaisir parce qu'elles convenaient à son âge? . . .

Le plan obligatoire laisse toute latitude au corps enseignant pour l'enseignement de l'histoire religieuse. Si le plan de développement comporte un grand nombre de sujets à traiter, voire quelques-uns qui pourraient paraître au-dessus de la portée des enfants de tel ou tel âge, que l'instituteur choisisse et qu'il s'en tienne aux récits qu'il juge les meilleurs à faire naître et grandir le sentiment religieux. Jamais il ne sera l'esclave d'un plan d'études, mais toujours de son devoir. Qui oserait lui reprocher de laisser de côté cette question-ci ou celle-là, si quelques récits ont été étudiés convenablement et si la jeunesse en est devenue meilleure? Et nous pensons qu'elle le deviendra, car tout nous permet de croire, notre expérience surtout, que jamais un élève ne restera insensible au récit d'Abraham et de Lot, au règne de Salomon, au récit du bon Samaritain, à l'Homme riche et Lazare, au Centenier de Capharnaüm, à la parabole du Serviteur impitoyable, à Jésus à Gethsémani, ni aux leçons tirées de la vie journalière qui en découleront, ni surtout aux pages bien pensées et bien écrites des meilleurs

* Le plan lui-même paraîtra dans le prochain numéro.

écrivains de langue française dont la lecture illuminera d'une clarté nouvelle tout cet enseignement.

Tout en variant son enseignement d'année en année, le maître ne choisira que les sujets bien à la portée de ses élèves, car il n'oubliera jamais que l'idéal auquel il doit tendre n'est pas dans le plus ou moins grand nombre de récits étudiés, mais bien dans la manière de les utiliser pour la culture du cœur et la formation de la conscience morale. Il s'inspirera encore et toujours de cette parole du Dr Oscar Ewald chargé de cours à l'Université de Vienne (Autriche): « La seule voie qui nous conduise à Dieu est la vie même. Dieu n'est pas un problème pour l'humanité, mais un devoir.»

N'oublions jamais que l'enfant est une vivante espérance.

« Saint Christophe a traversé le fleuve, écrit Romain Roland, dans *Jean-Christophe*, portant l'Enfant frêle et lourd... Les escarpements commencent à blanchir... Soudain l'angélus tinte et le troupeau des cloches s'élève en bondissant. Voici l'aurore nouvelle! Derrière la falaise noire qui se dresse, monte l'auréole d'or du soleil invisible... Christophe, près de tomber, atteint enfin au bord.. Et il dit à l'enfant : « Nous voilà arrivés! Comme tu étais lourd! Enfant qui donc es-tu? » Et l'enfant dit: « Je suis le jour qui va naître. »

Degré inférieur.

« Qu'aux plus petits, écrivait le Dr Lietz au sujet de l'enseignement de l'histoire sainte, les éducateurs fassent entrevoir d'une manière simple et enfantine les choses magnifiques des temps passés ou présents, dans le monde de la nature et dans celui de l'humanité: contes et légendes qui leur fassent pressentir les merveilles de la vie. Et qu'ils les leur racontent comme une tendre mère le conterait à son enfant aux heures du crépuscule. »

Pas de leçons fastidieuses, froides, à apprendre par cœur, pas de répétitions ennuyeuses, mais que tout enfant sain trouve dans cet enseignement de la joie, du bonheur. Un radieux matin d'été, un beau soleil couchant, les moissons qui s'inclinent sous les baisers de la brise, l'automne et ses riches dons et ses teintes merveilleuses, l'orage qui éclate soudainement dans la vallée, l'oiseau qui chante, les fleurs qui sourient aux promeneurs, que tout cela jette l'enfant en admiration et lui fasse sentir la bonté et la grandeur de Dieu. Insensiblement l'instituteur en arrivera aux récits de l'histoire sainte; il en fera jouer quelques-uns par les élèves, par exemple le bon Samaritain. Il n'oubliera surtout point de mettre sous les yeux des enfants de bons tableaux, des gravures; il utilisera la lampe à projections.

Que tout ton didactique soit banni de son enseignement, surtout que des punitions ne s'y rattachent jamais.

Degré moyen.

Ici encore, qu'il y ait de la vie, de l'action, de l'élévation dans l'enseignement de l'histoire sainte. Arrière tout enseignement monotone, voire trop sérieux. Aussi bien que l'instituteur cherche à éveiller chez l'enfant un intérêt joyeux, source principale des sentiments aimables et nobles. Que si l'élève trouve du plaisir dans les leçons, il en éprouvera une douce influence durant sa vie entière.

L'âge de 9 à 12 ans marque une évolution intellectuelle chez l'enfant et ne pas en tenir compte serait une grave faute, car l'évolution morale en souffrirait.

Bientôt les luttes pour la vie commencent. Il faut un métier pour les patriarches, ils ont besoin aussi de serviteurs pour les aider. Autrefois déjà, l'homme devait quitter son pays pour un autre où l'existence était plus facile. Dans cette évolution lente du peuple d'Israël, il sera bon de dire aux enfants que les récits dont on les entretient ne peuvent être fixés par une date bien certaine, qu'ils sont comme une lointaine résonnance des plus antiques traditions de l'humanité dont la beauté et la poésie nous ont été rapportées par les prophètes, hommes choisis par Dieu pour diriger les destinées de son peuple. Au fur et à mesure que la nation juive se développe, au fur et à mesure aussi s'élargit et s'adoucit l'enseignement des prophètes. Voici Moïse, l'élu par excellence de Jéhova, le défenseur ardent et habile de ses frères; voici Samuel et Elie dont l'enseignement et encore la glorification d'un Dieu national; puis surviennent les troubles et les revers, les divisions du royaume, la captivité et le retour de la captivité. Les prophètes s'élèvent peu à peu à l'idée d'un Dieu universel. Isaïe prédit la venue du Messie et annonce les temps évangéliques.

Dans son enseignement, le maître parlera à ses élèves des chefs du peuple d'Israël d'une manière simple, il se gardera de les glorifier comme des héros. Leur langage souvent très rude, leurs actes et leurs menaces continuelles ne doivent pas offusquer, puisqu'il convenait au développement intellectuel et moral de la nation juive. Il les jugera donc à la lumière de l'enseignement de Christ, et les enfants comprendront mieux ce qui manquait à ces conducteurs spirituels pour être de parfaits serviteurs de Dieu.

Pour que l'enseignement de l'histoire sainte ait plus d'attrait, que le maître n'oublie jamais le principe de l'activité manuelle. Les élèves chercheront des images qu'ils disposeront avec ordre dans les cahiers-albums. Ils emploieront la table à sable aussi. Béthléhem, Jérusalem et ses environs, le lac de Génézareth, le cours du Jourdain donneront lieu à des constructions et à des entretiens intéressants. Rappelons les services de la lanterne à projections, moyen puissant de s'adresser au cœur et à la raison des enfants. La nature est un lien parlant et combien ils y sentiront la présence d'une puissance aimable, bonne, généreuse! C'est là qu'ils seront pénétrés de toute la beauté, de toute la valeur d'un verset biblique, d'une page de nos écrivains. Songez, par exemple, à la lecture d'un morceau de l'abbé Moreux ou

de Flammarion faite en classe ou en pleine campagne, et vous comprendrez la nécessité du conseil.

Degré supérieur.

Nouvelle évolution intellectuelle des enfants, nouvelle compréhension plus profonde de certains faits de l'histoire religieuse, par suite d'un jugement plus mûr, d'un raisonnement plus alerte, d'un cœur plus ouvert, morale aussi plus élevée, synthèse de toutes les leçons morales déduites des leçons faites dans les classes du degré inférieur et du degré moyen. La raison, tout illuminée de la beauté des récits commentés par l'instituteur, sait en dégager certaines vérités, certains principes qui font les consciences droites, les âmes nobles.

Si l'histoire sainte de l'Ancien Testament a fourni aux enfants, grâce à des sujets d'étude captivants, des exemples frappants du bien moral, du mal moral et de leurs conséquences, l'heure a sonné aussi pour eux où s'affirme la foi de Dieu, où la notion du devoir apparaît plus claire que jamais, foi et devoir qui font le bonheur des familles et des peuples, surtout que leurs connaissances religieuses seront complétées et vivifiées par les leçons pleines de force, de grâce, d'amour et de charité tirées de l'enseignement sublime de Jésus de Nazareth, de l'œuvre des apôtres, en Palestine d'abord, en Asie mineure ensuite, puis en Grèce et en Italie et enfin dans les Gaules. Les persécutions surviennent, la foi des premiers chrétiens va en augmentant, le christianisme triomphe à Rome, il étend ses bienfaits dans le monde entier. La fraternité humaine qui vint au jour sous le beau ciel de la Galilée produisit peu à peu des miracles dans toutes les classes de la société. De nationale qu'elle était, bientôt elle devint internationale. La parabole du bon Samaritain portera des fruits toujours meilleurs. « Car l'amour du prochain n'est lié à aucune profession de foi et le salut social intéresse tout le monde. »

C'est alors qu'apparaîtra peu à peu aux yeux des élèves la grandeur morale de la doctrine du Nazaréen et c'est en leur parlant incidemment de Mahomet, de Bouddha et de Confucius que le maître sera en mesure de leur montrer de quelle hauteur incommensurable le Christ les domine tous.

Combien une belle page tirée de la *Vie des Saints*, des *Martyrs*, de *Jocelyn*, de *Quo Vadis*, des œuvres de l'abbé Moreux et de Flammarion laisseront alors une impression profonde dans l'âme des enfants! — Pas de longues explications de la part de l'instituteur, pas de manuels d'édification à l'usage des classes, rien qui autorise l'élève à croire à une intention morale ou religieuse de la lecture. Quelques versets bibliques, quelques maximes extraites de l'œuvre d'hommes chrétiens et de philosophes, une poésie, tout cela lu, commenté et appris quelquefois par cœur par les enfants, et voilà des armes puissantes qui leur sont fournies par l'école pour combattre et vaincre le mal, verser en eux le calme et la confiance, leur apprendre à rire aux difficultés, à conserver une certaine sérénité d'âme dans les crises morales et sociales qui secouent parfois l'humanité.

Que des courses dans les champs, les bois et sur les montagnes et l'observation de certains phénomènes de la nature soient une occasion encore de remplir le cœur de l'enfant d'un profond sentiment religieux.

Il va sans dire qu'au degré supérieur l'emploi de la lanterne à projections, de la table à sable et de la confection d'un cahier-album sont de toute rigueur.

L'instituteur qui comprendra ainsi l'enseignement de l'histoire sainte, qui saura le dominer d'un large esprit de bienveillance, de sincérité et de tolérance, qui le rendra aimable par la manière délicate dont il saura descendre au niveau de ses élèves et les élever peu à peu dans les régions sereines de l'idéal, qui jamais accompagnera son exposé d'un sourire de scepticisme, celui-là fera œuvre excellente, sera un véritable éducateur.

Et avec le Dr Lietz nous dirons: « Combien sa joie sera plus complète, quand des jeunes gens lui diront un jour, en parlant de son enseignement religieux: « C'est là ce que nous avons reçu de meilleur, de plus important et de plus beau! »

Il faut que jeunesse se passe.

Très souvent, nous entendons répéter ces paroles: « Il faut que jeunesse se passe ; » il serait donc bon de les méditer un peu, d'en peser le sens. Tout d'abord cette pensée est-elle juste? Oui, si l'on entend par là qu'il faut laisser à la jeunesse ses chères illusions, ses châteaux en Espagne, ses enthousiasmes, ses élans généreux, son amour de la vie, sa folle gaieté. Oui, si c'est pour lui pardonner ses erreurs dues à l'inexpérience et à la bonne foi surprise. Non, si l'on entend par ces paroles que la jeunesse doit avoir pleine et entière liberté de tout dire et de tout faire, d'agir selon les caprices du moment, de vivre à sa guise, de rechercher fiévreusement tous les plaisirs permis ou défendus. Ce sera non encore, si on lui accorde le droit de mépriser les conseils de l'âge mûr et de la vieillesse. Les parents ne doivent pas être traités de « vieux radoteurs » ! Respect aux cheveux blancs!...

La jeunesse aspire à la liberté, rien de plus naturel, mais elle s'apercevra bien vite que la liberté individuelle est limitée par la liberté d'autrui. En d'autres termes: nous sommes tenus d'accorder à nos semblables ce que nous nous accordons à nous-même, ce qui n'est pas toujours agréable à notre « moi » égoïste.

D'autre part, cette liberté si chère est encore limitée par les lois. La jeunesse n'a pas plus le droit de les enfreindre que la vieillesse. Elles constituent des barrières que l'on ne franchit pas impunément. Et c'est pour le plus grand bien de la jeunesse, car des chutes graves, souvent lamentables, lui sont ainsi évitées.

La jeunesse aime l'animation, la joie, le bruit. En résumé, pour elle, vivre, c'est jouir et jouir, c'est avoir des plaisirs. Et on s'y jette à corps perdu, on mène la vie à grandes guides, on en use et on en abuse. On fait de la nuit le jour et du jour la nuit. Mais de même que la fièvre mine le malade, cette vie agitée, mouvementée, intense, ne peut durer longtemps, la lampe s'éteint faute d'huile. Et, à ce propos, je me souviens qu'un vénérable octogénaire félicité sur sa verdeur et sa robuste santé, répondit par ces sages paroles: « Vous, les jeunes, vous ne deviendrez pas si âgés, vous vivez trop vite!... » Je sais bien que maints jeunes gens se récrieront: « Peu importe que la vie soit courte si elle est belle et bonne. » Mais, cette vie fiévreuse est-elle réellement belle et bonne? Je ne le pense pas, car pour être telle, il faut qu'elle soit *utile, féconde, réfléchie.* Il faut trouver le temps de faire quelque chose, de se sentir vivre. Il ne faut pas courir, il faut marcher. L'étape sera quand même bien vite parcourue. Hâtons-nous lentement, nous atteindrons sûrement le but.

Cette ardeur, cette surabondance de vie qui sont le propre de la jeunesse, doivent être canalisées, si l'on veut éviter le gaspillage de ces jeunes forces. Du calme, de la modération! Sans règles et sans freins, on succombe inévitablement. Les lois, l'autorité et la raison causent quelque gêne au jeune âge, mais elles sont sa sauvegarde. Ce sont des digues qu'il lui serait bien imprudent de rompre.

La vie est ce qu'on la fait soi-même, c'est certain. Savoir l'ennoblir, lui donner du prix, par des actes de valeur, c'est de bonne gouverne, la jalonner de bienfaits, c'est la vraie sagesse. Que l'on soit jeune ou vieux, l'âge importe peu, il ne change rien à cette vérité, le temps ne l'altère point. Pour être assez bon, il faut l'être trop.

La jeunesse passe, même bien trop vite à notre gré. Et pourtant nous ne devons pas regretter les jeunes années si elles ont été bien employées. Est-ce que nous sommes tristes lorsque nous voyons les fleurs de nos arbres fruitiers se faner, lorsque nous foulons aux pieds ces beaux pétales éparpillés par le vent? Non, car nous savons que l'ovaire reste et que nous aurons des fruits succulents. L'être humain, lui aussi, récolte dans la vieillesse ce qu'il a semé et cultivé dans sa jeunesse. *L. Piquerez*, institutrice.

Vieux pédagogues.

En ce moment où l'on est plus que jamais en mal de réformes, il serait bon de revoir un peu le passé. Nous réunissons ici quelques réflexions, dans lesquelles les autres sont pour beaucoup, nous pour très peu, et qui ne nous paraissent pas dénuées d'à-propos.

La recherche de la vérité — à tous points de vue — a toujours sollicité les penseurs. Dans le domaine abstrait de l'éducation, la liste des chercheurs forme un total très appréciable. Nous ne pouvons rechercher les divergences dans chacun des auteurs-pédagogues; nous n'en avons ni le temps, ni la compétence. Nous essayons de mettre en relief des pensées connues, mais, hélas! trop souvent oubliées, des « Maîtres » en la question.

* * *

Jean-Paul Richter disait: « L'éducation de notre temps ressemble à l'Arlequin de la comédie italienne, qui arrive sur la scène avec un paquet de papiers sous chaque bras. — Que portez-vous sous le bras droit? lui demande-t-on. — Des ordres, répond-il. — Et sous le bras gauche? — Des contre-ordres! »

Il ne nous paraît pas que cet étrange trait de satire ait vieilli.

* * *

De nos jours, on ne révoque plus en doute la nécessité de connaître les lois de l'organisation mentale de l'enfant. On a compris qu'à l'origine de toute pédagogie sérieuse, la connaissance de la psychologie est devenue indispensable. On a donc fait force psychologie; on a observé, scruté, analysé les manifestations intellectuelles de l'enfant; on a comparé, établi des barêmes, pour en déduire les conséquences, y puiser les formules, en tirer les règles naturelles de l'éducation.

Pouvons-nous en conclure que toute discussion soit close, et qu'il n'y ait plus qu'un avis? Non, et vous le savez mieux que nous. L'expérience journalière nous permet de remarquer l'actualité du vieux proverbe latin: « Quot capita, tot sensus. » * L'observation ne vaut que ce que vaut l'observateur, et ce fondement de toute science, qu'on se plait à considérer comme infaillible, est discutable au premier chef.

D'ailleurs, en admettant même des dogmes que nul ne puisse nier ou contester, tout recommence; les difficultés fourmillent et se décuplent, de nouveaux embarras naissent et grandissent, dès qu'il s'agit de l'application.

* * *

Sans remonter à l'antiquité, il est curieux de voir les mêmes plaintes se répéter depuis le XVIe siècle quant à la manière d'instruire les enfants. Nous lisons dans Montaigne (1533 à 1592):

« De vray, le soing de la dispense de nos pères, ne vise qu'à nous meubler la teste de science; du jugement et de la vertu, peu de nouvelles. Criez d'un passant à notre peuple: « O le sçavant homme! » et d'un aultre: « O le bon homme! » il ne fauldra pas à détourner les yeux et son respect vers le premier..... Nous nous enquérons volontiers: « Sçait-il du grec ou du latin? Ecrit-il en vers ou en prose? » mais s'il est devenu meilleur ou plus avisé, c'estoit le principal, et c'est ce qui demeure derrière. Il fallait s'enquérir qui est mieux sçavant, non qui est plus sçavant.

* Traduction littérale: « autant de pensées, autant de compréhensions. »

Nous ne travaillons qu'à remplir la mémoire, en laissant l'entendement et la conscience vuides... Nous sçavons dire: « Cicero dict ainsi: Voilà les mœurs de Platon; ce sont les mots même d'Aristote: » mais nous que disons-nous nous-mêmes? que jugeons-nous? que faisons-nous? Autant en dirait bien un perroquet. »

Et encore:

« On ne cesse de criailler à nos aureilles, comme qui verseroit dans un entonnoir; et notre charge ce n'est que de redire ce qu'on nous a dict. »

D'après lui, « sçavoir par cœur n'est pas sçavoir. » On doit instruire l'enfant « surtout à se rendre et à quitter les armes à la vérité tout aussitôt qu'il l'appercevra et qu'elle naisse en luy mesme par quelque radvissement. » Aussi voudrait-il qu'on fût: « soigneux de luy choisir un conducteur qui eust plutôt la teste bien faicte que pleine », et qui sût se faire aimer, lui et les sciences qu'il enseigne; car « il n'y a tel que d'alleicher l'appétit et l'affection: aultrement on ne fait que des asnes chargés de livres. »

* * *

Charron, disciple de Montaigne, dans sa langue plus lourde, dit également:

« Il ne se faut pas deffier de la portée et suffisance de l'esprit; mais il ne faut sçavoir bien conduire et manier. »

* * *

L'abbé Fleury, dans le courant du siècle suivant appuie les mêmes doctrines:

« L'étude ne consiste pas seulement à lire des livres..... Nous devons donc compter pour une grande partie de l'étude la réflexion et la conversation. »

Il ne s'arrête pas en si bon chemin. Il est curieux que cet esprit si calme, si modéré à l'ordinaire, s'exprime, sur certaines sciences qu'il juge décevautes ou fausses, avec une animation dont on ne le croirait pas capable.

« J'aime mieux que l'on se repose que de chercher la pierre philosophale; j'aime mieux que l'on ne sache rien que de savoir le grand ou le petit art de Raymond Lulle.... Je mets à peu près en ce rang tout ce qui trompe sous le nom de « philosophie »: la physique qui ne fait pas connaître la nature, et la métaphysique, qui ne sert point à éclairer l'esprit et à fonder les grands principes des sciences. » (Fin suivra.)

DIVERS

À propos du ciné à l'école. Le jour où paraissait dans « L'Ecole Bernoise » la fin de notre article « Le ciné à l'école » nous recevions le catalogue et les dernières conditions de location de films du « Ciné scolaire et populaire », siège social à Berne. Les collections se sont considérablement enrichies, la disposition du catalogue est heureuse, les conditions de location, complètement modifiées. Nos indications ne sont donc plus tout à faits exactes; nous rectifions.

Le catalogue donne la liste des films et en regard le prix de location pour la première séance et pour les séances suivantes. Ces prix s'entendent pour les membres de la société. Les non-membres payent une surtaxe de 20 %, quand il s'agit de séances scolaires ou d'utilité publique et de 50 % quand on poursuit un but de lucre. Pour être membre collectif, il faut verser une finance de fr. 250; les membres individuels payent fr. 50.

Prenons un exemple de ce que coûterait la location d'un film.

« Un voyage des Indes à travers l'archipel malais au Japon et en Chine », 690 mètres.

Taxe fixe de fr. 12 pour la première séance.

Taxe fixe de fr. 4 pour les séances suivantes plus 20 % pour les non-membres. Le règlement très strict qui prévoit même des poursuites juridiques contre les délinquants prescrit que la vérification des films doit être comptée comme séance.

Voyons ce que nous aurions payé pour la location de notre premier programme si nous l'avions pris au « Ciné scolaire et populaire ».

1 séance à fr. 12	fr. 12. —
6 séances à fr. 4	» 24. —
20 % surtaxe sur fr. 36 . .	» 7. 20
Total	fr. 43. 20

pour 690 mètres, soit pour la moitié du programme; pour le programme entier, environ fr. 85, ce qui est beaucoup.

Lors de nos premières séances, nos frais de location de films se sont montés à fr. 30 environ. Une comparaison s'impose.

Un collègue qui fait accidentellement de la cinématographie professionnelle m'assure qu'un programme de 2500 à 3000 mètres lui revient à fr. 50 sans limitation du nombre de séances; ces prix s'entendent pour un jour.

Le « Cinéma scolaire et populaire » est une institution intéressante qui s'est donné pour tâche non seulement d'instruire la jeunesse de notre pays, mais de régénérer le ciné. L'école doit soutenir cette entreprise qui est d'utilité publique, mais toute collaboration sera impossible tant que les conditions de location du « Ciné scolaire et populaire » ne seront pas aussi avantageuses que celles des maisons concurrentes. *G. Bessire.*

Court. *Un départ.* Mercredi matin, 31 octobre, une touchante cérémonie s'est déroulée en l'honneur de Mlle J. Hermann, institutrice, qui prend une retraite bien méritée, après 48 années d'enseignement dans la localité. Dans la classe, joliment décorée de fleurs et de verdure, s'étaient rassemblés, outre les élèves de Mlle Hermann et ceux des deux classes supérieures, les membres de la commission d'école et du comité des dames, le corps enseignant ainsi que les représentants des conseils municipal et de bourgeoisie et quelques invités.

M. Marchand, président de la commission d'école, M. Russbach, au nom de cette dernière, M. Gutzwyler, maire, firent ressortir les belles qualités de Mlle H., et lui remisent un souvenir en témoignage de reconnaissance de la population.

M. l'inspecteur Reusser apporta les vœux et les remerciements de la Direction de l'Instruction publique.

M. Jabas lut des vers de circonstance et Mlle Bueche offrit, au nom du corps enseignant de Court, un souvenir à celle qui fut toujours un modèle pour ces collègues.

M. Briggen, pasteur, exprima à Mlle Hermann la reconnaissance de ses anciens élèves et termina par une prière.

Mlle Hermann, très touchée, remit un petit souvenir à chacun de ses élèves et, leur donnant la main, sut trouver pour chacun la parole aimable et encourageante qui restera gravée à jamais dans le cœur de ces enfants.

Honneur à l'institutrice dévouée que fut Mlle Hermann. Elle s'est élevé, dans le cœur de tous ses élèves de trois générations, un monument indestructible. Nos meilleurs vœux l'accompagnent dans sa retraite. *R.*

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATS — COMMUNICATIONS DU SECRÉTARIAT

An die Sektionskassiere des B. L. V.

Bis zum 15. Dezember 1923 sind die Beiträge zugunsten der Zentralkasse des Bernischen Lehrervereins für das zweite Semester 1923/24 einzukassieren. Der Beitrag inkl. Abonnementsgebühr für das Berner Schulblatt beträgt Fr. 12.— pro Mitglied. Dazu erfolgt das Inkasso des Beitrages für den Unterstützungsfonds des Schweizerischen Lehrervereins im Betrage von Fr. 2.— pro Mitglied. Die Mittellehrer zahlen diese Beiträge ihren eigenen Sektionsvorständen.

Die Sektionskassiere erhalten mit den Abrechnungsformularen die Mutationsformulare pro zweites Semester. Sie werden gebeten, dieselben gewissenhaft und genau auszufüllen und dieselben bis 30. November 1923 an das Sekretariat zurückzusenden (ein Doppel Mutationsformular ist für das Sektionsarchiv bestimmt).

Sekretariat des B. L. V.

Aux caissiers de section du B. L. V.

Les cotisations du IIe semestre 1923/24, en faveur de la Caisse centrale de la Société des Instituteurs bernois, seront perçues d'ici au 15 décembre 1923. La cotisation, y compris les frais d'abonnement à « L'Ecole Bernoise », se monte à fr. 12.— par sociétaire. En outre, il sera perçu la contribution de fr. 2.—, par membre, au Fonds de secours de la Société suisse des Instituteurs. Les maitres aux écoles moyennes payeront ces cotisations au comité de leur section respective.

Les caissiers de section recevront en même temps que les formulaires de décompte les formulaires de mutation pour le IIe semestre. Prière de remplir ces feuilles consciencieusement et exactement et de les retourner jusqu'au 30 novembre 1923 au Secrétariat central (un double formulaire de mutation est destiné aux archives de la section). *Le Secrétariat du B. L. V.*

Schweizerischer Lehrerkalender.

Der Schweizerische Lehrerkalender ist erschienen und kann zum Preise von Fr. 2.50 bezogen werden. Um Kosten zu sparen, werden dieses Jahr von uns keine Bestellkarten gedruckt. Dagegen erhalten die Sektionsvorstände Bestellisten; eine Anzahl Exemplare sind auch auf dem unterzeichneten Sekretariat vorhanden. Wir bitten um zahlreiche Bestellungen bei den Sektionsvorständen oder beim Zentralsekretariat, namentlich im Hinblick auf den humanitären Zweck des Kalenders (Lehrerwaisenstiftung). *Sekretariat des B. L. V.*

Bibliographie o Bücherbesprechungen

Exercices pour le calcul mental, par *H. Roorda.* Payot & Cie, Lausanne. Prix fr. 2.25.

Sous ce titre vient de paraître, de l'auteur du « Pédagogue n'aime pas les enfants » un nouveau recueil de calcul oral que nous avons pris un réel plaisir à parcourir.

Dans les trente premières pages nous voyons défiler toute une série d'exercices et de calculs se rapportant aux quatre opérations fondamentales. On sent, par le choix de ces exercices et problèmes, par les remarques mises en italique, que l'auteur se propose un double but: tenir en éveil l'attention de l'élève par des calculs traitant de choses ou d'objets qui l'entourent, et le faire arriver rapidement au résultat juste par des artifices de calcul bien appropriés mais trop souvent exclus de l'enseignement mathématique pour la bonne raison qu'ils sont trop peu connus.

Nous ne nous proposons pas d'analyser entièrement l'ouvrage que nous avons sous la main. Qu'il nous suffise de dire que l'auteur y traite tous les chapitres de l'arithmétique d'une manière tout à fait méthodique. Ce nouveau recueil peut être employé à l'école primaire pour les deux derniers degrés, aussi bien qu'à l'école secondaire dans toutes les classes. Nous le recommandons vivement à tous les collègues avec l'assurance qu'ils en seront satisfaits.

Une seule remarque: Nous eussions peut-être préféré ne pas trouver les solutions des problèmes directement en fin de l'ouvrage... *G.*

Karl Grunder: **Tröschteli un angeri Bärndütsch-Gschichte.** Verlag Benteli A.-G., Bümpliz.

Der Kari Grunder isch der ganze bärnische Lehrerschaft scho lang e guete Bikannte. Sini Volksstück si scho hundert u hundertmal im Bärnerland ufgführt worde, u grad d'Lehrerschaft het sicher fascht überall ds Beschte dra gäh, fürs sche i würdiger Wys zur Uffführig zbringe.

Vili — aber lang nid alli — hei sicher au scho bimene « Abesitz » Glägeheit gha, der Kari ghöre undruckti Gschichte us em Ämmital vorzläse: Chöschtlechi, urwüchsigi — luschtigi u truurigi — Bigäbeheite us em Läbe vo üsne Ämmitaler Pure.

Äbe grad die Gschichte si jetz im Verlag Bänteli, z'Bümpliz, imene mordshübsche Bändli usecho, un i wüsst mi Tüüri chuum e bessere Stoff zum vortrage und vorläse i chliner u grosser Gsellschaft oder zum Sälberläse a länge Winterabende weder die Gschichte vom Kari Grunder. We de rächt gmüetlig und härzlich lache wit — mi söu gloub lache äb me glücklech sig, het e Dichter gseit, süsch chönnts eim passiere, dass me sturb, ohni glachet zha — de muesch « D'Churzebärgrundete » oder « Gyt-Lüdus Fuerigha » oder der « Gschirrtüüfu » oder « Chnupperes u sis Böumli » läse.

Aber ou uf ärnschteri Ougeblicke un uf zarter besaiteti Gmüeter hets der Kari Grunder abgseh, und wenn i au nid grad so Fründ vom Pläre bi, so muess i doch zuegäh, dass er i dene truurige Stückli, wo-n-er verzellt wie der Volksdichter J. G. Kuhn, mängi schöni und edli Gschtalt und mänge herrliche Zug us irgend emene Ämmitaler Chrache fürezoge het. Im « Oschterblüemli » erzellt er vom Stärbe vomene arme Meiteli, im « Roufliharzer » vomene grüüslige Zuchthüsler, wo däjänig, wo ne sowit bracht het, wot umbringe und ihm schliesslig s'Läbe rettet, und ds « Tröschteli », d'Titugschicht, isch würklich so nes prächtigs Gschichtli und isch so bekannt, dass i da gar nüt witer bruuche bizfüege. *E. T.*

∞ EINGEGANGENE BÜCHER ∞

Dr. *M. Beck:* **Das bernische Zollwesen im achtzehnten Jahrhundert.** Geh. 32 Seiten. Fr. 2.50. Verlag P. Haupt, akademische Buchhandlung, Bern.

Gestrickte 382
Damen-Jacken
Kinder-Jacken
Herren-Westen
Lismer
Spenzer
Handschuhe
empfehlen
Zwygart & Co.
Bern, *Kramgasse 55*

473 **Bleistifte XX**
Farbstifte XX
per Gross Fr.
Hardmuth 125, Zedernholz 10.50
Faber, Pestalozzi, Zedernholz 9.50
Farbstifte in 18 Farben . 18.—
empfiehlt in prima Qualität
G. Bosshart, Papeterie, Langnau

Holz
Kohlen
Briketts 472
liefert zu den billigsten Tagespreisen
K. Pulver, Bern,
Freiburgstrasse 66.
Tel. 67.51 Bollwerk

Echte Rauchplatten
tragen rechts oben in der Ecke nebenstehende
Fabrikmarke
eingeprägt.

Schulwandtafeln
aller Systeme
aus **„Rauchplatte"**
in unerreichter Qualität.
In unseren Schulen seit zwanzig Jahren bewährt
Prospekte. Musterzimmer. 77
G. Senftleben, Ingenieur, Zürich 7
Plattenstrasse 29. — Telephon 5380 Hottingen.

Nur Fr. 1.50
kostet ein Dutzend **hübsche Neujahrskarten** mit Kuverts und Adresse des Bestellers bedruckt
BUCHDRUCKEREI ED. WIGGER & CIE., Luzern
Seriöse Wiederverkäufer überall gesucht

Die bernischen Lehrervereine
bestellen ihre Drucksachen vorteilhaft in der Druckerei ihres Blattes:
Buchdruckerei Bolliger & Eicher, Bern

Pianos
Schmidt-Flohr
Altbewährte Schweizer Qualitäts-Marke
Grosse Auswahl in allen Preislagen
51
Verkaufsmagazin:
Schwanengasse 7 Bern

Inserate
haben im Berner Schulblatt vollen Erfolg

Uhren 133
Bijouterie
Eheringe
Silberne und versilberte
Bestecke und Tafelgeräte
Zigerli & Cie.
Bern, Spitalgasse 14

Verlag G. Bosshart, Papeterie und Buchhandlung, Langnau (Bern)

Soeben erscheint: **M. Boss,** Lehrer, Unterlangenegg:

Buchhaltungsunterricht in der Volksschule

Geschäftsbriefe und Aufsätze, Verkehrslehre und Buchhaltung

Preis broschiert 60 Cts.

Der neue Unterrichtsplan für die Primarschulen des Kantons Bern verlangt für das neunte Schuljahr den Buchhaltungsunterricht. Das neue Lehrmittel, für die *Hand des Schülers* bestimmt, soll, aus der Erfahrung mehrerer Jahre herausgewachsen, einen Weg zeigen, wie der reichhaltige Stoff bearbeitet werden kann.

Im gleichen Verlag ist zu beziehen: 418

Buchhaltungsheft blau broschiert, Format 28×21 cm, enthaltend Korrespondenzpapier, Buchhaltungspapier, sowie alle wichtigen Formulare des Verkehrs, solid geheftet. **Preis pro Heft Fr. 1.70.**

Das Heft ist speziell zusammengestellt zur Durcharbeitung der oben empfohlenen Stoffsammlung.

Das **Buchhaltungslehrmittel** von Sekundarlehrer

Nuesch

hat sich überall sehr gut eingeführt. Vorzügl. Zeugnisse.

Verlangen Sie unverbindliche Ansichtsendung.

Fabrikation und Verlag

C. A. HAAB, Geschäftsbücherfabr.

Ebnat-Kappel 468

Pianos

nur erstklassige Marken

wie

Ibach
Fahr
Wohlfahrt
Burger & Jacobi
Elias

vermietet zu billigsten Preisen

Anrechnung der Miete (für 1 Jahr) bei später. Kauf.

Piano-Haus

Schlawin-Junk

41 Neuengasse 41

1. Stock

vergrössert sich fortwährend, seit ich meine sämtlichen Annoncen durch Ihre Firma besorgen lasse"

SO SCHREIBT UNS KÜRZLICH EINER UNSERER AUFTRAGGEBER.

Übertragen auch Sie uns Ihre gesamte Zeitungs-Reklame. Wir arbeiten ganze Reklame-Budgets aus und entwerfen durch unser eigenes Zeichnungs-Atelier wirkungsvolle Inserate. Wir schlagen die bestgeeigneten Zeitungen vor und überwachen das ordnungsgemässe Erscheinen der Anzeigen. Es entstehen Ihnen durch unsere Vermittlung grosse Vorteile und Ersparnisse an Arbeit und Kosten.

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN

ÄELTESTE SCHWEIZERISCHE ANNONCEN-EXPEDITION

Bahnhofplatz Nr. 1 **BERN** Telephon Bw. 21.93

Verlangen Sie unsern Zeitungskatalog 252

Pianos

Frentzel 417

erstklassiges Schweizerfabrikat

von der Lehrerkundschaft bevorzugt. Grosse Modelle mit voller Panzerplatte von

Fr. 1500 an

Der Alleinvertreter

O. Hofmann

Bollwerk 29 I, Bern

Tausch, Teilzahlung.

Reise-Artikel

Lederwaren

Bergsport-Artikel

Spezialgeschäft

K. v. Hoven, Bern

Kramgasse 45. 476

Radiergummi

A. K. A. Gummi per Pfd.	Fr.	4. 50
Elephantengummi »	»	4. 50
Marmorgummi »	»	4. 20
Markengummi »	»	2. 50
Sammtgummi 473 »	»	2. 50

empfiehlt in vorzügl. Qualität

G. Bosshart, Papeterie, Langnau

Chordirektoren

mache ich höfl. auf meine **neuen Chorlieder** aufmerksam. Verlangen Sie zur Einsicht: Zyböri-lieder für alle Chorgattungen, effektvolle **Schlussnummern** mit Klav., z. B. Quodlibet und Waldkonzert von Meuerer; **Humoristisches:** Die Tellinnen, Frau Dokteri, die Wahlweiber etc.; **12 Kinderlieder** von Zyböri und J. Iten; 10 **Unterhaltungsstücke** für 2 Viol. und Klav. — Lehrer B. in W. schrieb mir: «Es ist das erste Mal während meinen **40 Musikantenjahren,** dass ich aus einer Ansichtsendung so viele gute, brauchbare Sachen behalten konnte.» 425

Hs. Willi, Verlag in **Cham.**

Hans Seiler, Bern

Schneidermeister 447

Breitenrainstrasse 21

Spezialität: Feine Massarbeit

Naturgeschichtsunterricht.

In nur Ia Qual. bei niedrigsten Preisen: alle Stopf-, Sprit-, Situs-Trocken-, Anatom-, Biol-, Mikroskoppräp. **Modelle,** Mensch, erstkl. **Skelette,** Säuger, Vogel, Reptil, Frosch, Fisch, 100 Arten, 200 Arten Schädel. Zeichenmodelle. Mineralien. Preisverz. verlangen. Hunderte Referenzen. 420

Konsortium schweiz. Naturgesch.-Lehrer in Olten.

Antiquariat zum Rathaus

W. Günter-Christen, Bern

empfiehlt 386

BÜCHER

jed. Genres zu billigsten Preisen.

Einrahmungen aller Art.

Stets Ankauf von Bibliotheken, alter Bilder und Rahmen.

Buchdruckerei — Bolliger & Eicher, Bern — Imprimerie